

Bestimmungsgrößen der Frauenerwerbstätigkeit: Ergebnisse einer Umfrage. Bd. I, Untersuchungsbericht

Weltz, Friedrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e.V. - ISF München

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weltz, F. (1970). *Bestimmungsgrößen der Frauenerwerbstätigkeit: Ergebnisse einer Umfrage. Bd. I, Untersuchungsbericht*. München: Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e.V. ISF München. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-101434>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Bestimmungsgrößen der Frauenerwerbstätigkeit

Ergebnisse einer Umfrage

Friedrich Weltz

Band I Untersuchungsbericht

Institut für sozialwissenschaftliche Forschung

München 1970

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|---|----|
| Vorwort | |
| Vorbemerkung | 1 |
| Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse | 7 |
| I. Die Erwerbstätigkeit im Lebenslauf | 21 |
| II. Änderungstendenzen des Erwerbsverhaltens in den letzten Jahren | 26 |
| III. Einstellung zur Berufstätigkeit | 35 |
| A. Die nichtberufstätigen Frauen | 35 |
| B. Die berufstätigen Frauen | 43 |
| IV. Die Rolle der Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt für das Erwerbsverhalten der Frauen | 50 |
| V. Der Einfluß der Berufsausbildung und der früheren Berufstätigkeit für das weitere Erwerbsverhalten | 60 |
| VI. Die Vorausplanung des Erwerbsverhaltens | 67 |
| Anhang A: | |
| Anhaltspunkte für die weitere Entwicklung der Erwerbsquote | 71 |
| a) Der "objektive" Weg | 71 |
| b) Der "subjektive" Weg | 72 |
| Anhang B: | |
| Bemerkung zur Durchführung der Befragung | 79 |
| I. Auswahlverfahren | 79 |
| II. Ausschöpfung der Stichprobe | 80 |

Vorwort

Im Jahre 1968 erschien es im Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in der heutigen Bundesanstalt für Arbeit angebracht, die von der amtlichen Statistik (insbesondere Volks- und Berufszählung sowie Mikrozensus) gelieferten Daten über Frauenerwerbstätigkeit durch Informationen zu ergänzen, die nur durch Umfragen zu gewinnen waren und insbesondere Aufschlüsse über die subjektiven Faktoren der Erwerbstätigkeit bzw. Nichterwerbstätigkeit von Hausfrauen geben sollten. Dabei war zumindest in einer ersten Arbeitsphase nicht an eine umfassende soziologische oder sozialpsychologische Untersuchung, sondern vielmehr an eine relativ schnell durchzuführende Erhebung mit verhältnismäßig bescheidenen Mitteln gedacht.

Anlässlich erster Gespräche, die hierüber zwischen dem Erlanger Institut und dem Münchner Institut für sozialwissenschaftliche Forschung geführt wurden, zeigte sich sehr rasch, daß von allen denkbaren Vorgehensweisen diejenige den Bedürfnissen des Erlanger Instituts am besten entsprach, die für eine möglichst große Zahl von Fällen einen gemessen an sonstigen Umfrageerhebungen bescheidenen Satz von subjektiven und objektiven Daten erbringt. Auf Vorschlag des Münchner Instituts wurde dann beschlossen, einen entsprechenden Katalog von etwa 15 bis 20 Fragen an eine der Repräsentativerhebungen "anzuhängen", wie sie von den großen Meinungsforschungsinstituten für verschiedene Zwecke und Auftraggeber durchgeführt wurden.

Anfang 1969 erteilte die Bundesanstalt dem Institut für sozialwissenschaftliche Forschung einen auf dieses Vorgehen abgestellten Auftrag. Der in Abstimmung mit dem Erlanger Institut ausgearbeitete Fragenkatalog konnte dann im Herbst des gleichen Jahres in eine Repräsentativumfrage von Infratest eingebaut werden, die sich an etwa 4000 Frauen zwischen 15 und 65 Jahren richtete, von denen rund 3200 im erwerbsfähigen Alter standen.

Die hiermit vorgelegte Analyse der wichtigsten Ergebnisse dieser Umfrage kann und soll nur einige Aspekte des Gesamtproblems der Erwerbstätigkeit von Frauen und insbesondere von Hausfrauen behandeln:

Einmal versteht sich wohl von selbst, daß die vor allem aus forschungsökonomischen Gründen gewählte Erhebungsform einer intensiveren Analyse zahlreicher Probleme entgegensteht, weil entweder hierzu sehr viel detailliertere Ermittlungen von Sachverhalten und Meinungen notwendig gewesen wären, als es mit dem kurzen Fragenkatalog möglich war, oder weil für elaboriertere statistische Auswertungen dann doch die Zahl der Fälle nicht groß genug war. Zum anderen sollten intensivere Analysen - wenn sie nicht bloß akademisches Interesse haben - auf präzisen arbeitsmarkt- und arbeitskräftepolitischen Fragestellungen aufbauen, die ihrerseits erst formuliert werden können, nachdem eine erste "Probleminventarisierung" vorgenommen war.

So kann beispielsweise die Frage, welche Maßnahmen getroffen werden könnten, um das Erwerbspotential der Hausfrauen besser auszuschöpfen, erst dann in operationalisierte empirische Fragestellungen umgesetzt werden, wenn man in etwa die grundlegenden Mechanismen nachzeichnen kann, auf die solche Maßnahmen einzuwirken hätten; gezielte zur Beantwortung dieser arbeitsmarktpolitischen Frage bestimmte Analysen können also sinnvollerweise erst in einer zweiten Untersuchungsphase angesetzt werden.

Im gleichen Sinne ist es wohl erst auf der Basis des hiermit vorgelegten ersten "Durchstiegs" durch das Befragungsmaterial möglich zu klären, mit welchen Modellen und evtl. auf der Basis welcher zusätzlicher Informationen die Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit (mit und ohne gezielt auf sie einwirkende Maßnahmen öffentlicher oder betrieblicher Art) prognostiziert werden sollen.

Unabhängig davon legt das Material der Umfrage einige Thesen nahe, die ihrerseits auch ohne direkten Bezug zur Arbeitsmarkt- und Arbeitskräftepolitik weiterer Klärung wert erscheinen und somit zukünftigen Forschungen als Arbeitshypothesen zugrundegelegt werden könnten.

München, Oktober 1970

INSTITUT FÜR SOZIALWISSEN-
SCHAFTLICHE FORSCHUNG E.V.

Prof. Dr. Burkart Lutz

Vorbemerkung

Weibliche Arbeitskräfte stellen einen wichtigen Faktor auf dem Arbeitsmarkt der Bundesrepublik dar. Von den 26,8 Millionen Erwerbstätigen, die es 1969 in der Bundesrepublik gab, waren immerhin 9,5 Millionen Frauen.

Zahlreiche Berufe und Tätigkeiten werden ganz oder fast ausschließlich von Frauen ausgeübt und nicht immer nur, weil männliche Arbeitskräfte für diese Tätigkeiten nicht (mehr) zur Verfügung ständen oder zu teuer wären, sondern häufig deshalb, weil die weiblichen Arbeitskräfte für bestimmte Tätigkeiten besondere Eignungen und Fertigkeiten mitbringen.

Stellen so die weiblichen Arbeitskräfte durch ihre Zahl und besonderen Qualifikationen einen wichtigen Faktor auf dem Arbeitsmarkt dar, so konstituieren die nichtberufstätigen Frauen zugleich das umfangreichste Arbeitskräftepotential, das in der Bundesrepublik vorhanden ist. Aber nicht nur von seiner Quantität her ist dieses Potential bemerkenswert, auch unter qualitativen Aspekten ist es interessant. Durch ihre Ausbildung wie durch ihre frühere Berufserfahrung konstituieren diese nichterwerbstätigen Frauen ein beträchtliches Qualifikationspotential (34 Prozent der nichterwerbstätigen Frauen verfügen über eine abgeschlossene Lehre oder sonstige Berufsausbildung, 20 Prozent haben eine Mittel-, Ober-, Fach- oder Hochschule besucht).

Abgesehen davon, daß die weiblichen Arbeitskräfte durch ihre Zahl und besonderen Qualifikationen so einen wichtigen und nur begrenzt zu substituierenden wirtschaftlichen Faktor darstellen, hat die Erwerbstätigkeit der Frauen in den letzten Jahren noch eine ganz spezifische Funktion auf dem Arbeitsmarkt erfüllt:

In ihr liegt ein wichtiges Flexibilitätsmoment, und zwar sowohl in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht. Die Zunahme der Beschäftig-

tenzahl wurde wesentlich getragen durch die Eingliederung von bis dahin nicht berufstätigen Frauen. Umgekehrt schieden in der letzten Rezession ein Teil der berufstätigen Frauen aus dem Erwerbsleben aus, ohne jedoch den Arbeitsmarkt zu belasten.

Einen qualitativen Flexibilitätsfaktor stellen die Frauen auf dem Arbeitsmarkt insofern dar, als gerade der große Bedarf an relativ undefinierten Jedermannsarbeiten, den die deutschen männlichen Arbeitskräfte nur unvollkommen erfüllten, in den letzten Jahren in starkem Maße von weiblichen Arbeitskräften befriedigt wurde.

Neben der Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte trug diese durch das Erwerbsverhalten der Frauen gegebene Flexibilität erheblich zu der erstaunlichen Leistungs- und Anpassungsfähigkeit bei, die der Arbeitsmarkt der Bundesrepublik im letzten Jahrzehnt gezeigt hat.

Das bedeutet, daß die Funktionsfähigkeit des Arbeitsmarktes in erheblichem Maße von dem Erwerbsverhalten der Frauen mitbestimmt wird.

In der Vielschichtigkeit des Einflusses, den Frauenarbeit auf die Gegebenheiten und jüngsten Veränderungen des Arbeitsmarktes ausübt, liegt die Relevanz einer Untersuchung, die die Bestimmungsgründe der Frauenerwerbstätigkeit analysiert.

Jede Betrachtung der Frauenerwerbstätigkeit und ihrer Bestimmungsgründe muß von der Tatsache ausgehen, daß die Mehrzahl der Frauen nur während bestimmter Zeiträume in ihrem Leben erwerbstätig ist. Mit anderen Worten: die Erwerbstätigkeit ist für die Mehrzahl der Frauen nicht ein Dauerzustand, sondern im allgemeinen eine mit bestimmten Lebensphasen verbundene Ausnahmesituation. Für die Mehrzahl der Frauen bedeutet die Aufgabe der Berufstätigkeit bei Heirat oder der Geburt des ersten Kindes das endgültige Ausscheiden aus der Sphäre des Berufes. Von dieser Tatsache ausgehend haben A. Myrdal und V. Klein Überlegungen angestellt, wie die Begrenzungen, die der beruflichen Rolle der Frau gezogen sind, aufzulösen seien. Sie unterteilten dabei den Lebensablauf der Frau in drei Phasen, denen jeweils bestimmte Erwerbsverhaltensweisen entsprechen könnten.

Einer ersten Phase der Berufsausbildung und temporären Berufstätigkeit folgt eine Zeit, die zweite Phase, in der die Frau - nach ihrer Heirat oder der Geburt von Kindern - durch die familialen Pflichten daran gehindert wird, weiterhin einen Beruf auszuüben. In der dritten Phase, die durch das Erwachsenwerden der Kinder bestimmt wird und etwa ab dem 40. Lebensjahr anzusetzen ist, findet dann eine Rückkehr ins Berufsleben statt.

Nach Myrdal und Klein hängt die Steigerung der Frauenerwerbsquote in den hochindustrialisierten Gesellschaften nicht zuletzt davon ab, wieweit es verheirateten Frauen in der dritten Phase gelingt, ins Erwerbsleben zurückzukehren.

Handelt es sich bei den Gedankengängen von Myrdal und Klein auch mehr um Spekulationen über die Voraussetzungen für die Integration der Frau in die Sphäre des Berufes, denn um Aussagen über das tatsächliche Erwerbsverhalten der Frauen, so stellte das "Drei-Phasen-Theorem" doch immer wieder den zentralen Bezugspunkt dar für Untersuchungen, die sich mit der Frauenerwerbstätigkeit befaßten. So wird sich auch die vorliegende Untersuchung mit diesem Theorem auseinandersetzen haben, vor allem wegen der in der Tendenzaussage enthaltenen Implikationen:

- a) In Zukunft wird sich die Kurve, die die Erwerbsquoten im Ablauf der einzelnen Altersgruppen beschreiben, prononcierter darstellen;
- b) in jeder der drei Phasen setzt sich - sozusagen mit einer gewissen Eigengesetzlichkeit - das ihr entsprechende Verhalten durch;
- c) dieses Verhalten wird durch die jeweilige aktuell Lebenssituation bzw. Motivationsstruktur bestimmt;
- d) daraus ergeben sich auch entsprechende Konsequenzen für Maßnahmen, durch die die Erwerbstätigkeit der Frau beeinflußt werden kann: es müssen in ausreichender Zahl und Zugänglichkeit Arbeitsplätze geschaffen werden, die für Frauen, die nach Abschluß der zweiten Lebensphase ins Berufsleben zurückkehren wollen, geeignet sind; es müssen weiterhin Ausbildungseinrichtungen zur Verfügung gestellt werden, die diese Frauen auf das zukünftige Erwerbsleben wieder vorbereiten.

Einer Analyse der Momente, die das Erwerbsverhalten der Frauen bestimmen, bieten sich nun zwei Ansatzpunkte:

- a) Analyse der Erwerbsquoten verschiedener sozialer Gruppierungen, (etwa Alter, Familienstand und Familienzusammensetzung, Einkommen, Beruf des Ehemannes, Vorbildung etc.). Diese Unterschiede können auf die Ursachen, die auf eine Erwerbstätigkeit von Frauen hinwirken oder ihr entgegenstehen, bezogen werden. Ein solches Vorgehen hat den Vorzug, daß es von relativ zuverlässigen Ausgangsdaten ausgehen kann, weist aber auch eine Reihe von Begrenzungen und Nachteilen auf.

Zunächst beschränkt sich die Zahl der Merkmale, nach denen das statistische Material ausgewertet wird, meist auf die wesentlichen Grunddaten der familiären und beruflichen Situation; detailliertere Angaben, die über diese hinausgehen, fehlen. Hinzu kommt, daß jede Interpretation der Unterschiede von Erwerbsquoten auf Inferenzen angewiesen sind. Diese sind legitim, soweit durch die objektiv faßbare Situation relativ eindeutige kausale Beziehungen nahegelegt werden. Sie verirren sich aber rasch in spekulative Bereiche, wenn in stärkerem Maße die subjektiven Motive und Reaktionen in die Erklärung miteinbezogen werden sollen.

b) Analyse individueller Verhaltens- und Vorstellungsmuster

Diesen Aspekten wird in der Regel in einer Befragung nachgegangen werden und hier lag auch ein Schwerpunkt der vorliegenden Untersuchung. Unsere Analyse wird sich vor allem auf die Angaben der Frauen über Motive, Erwartungen und Urteile, die ihr Erwerbsverhalten bestimmen, stützen. Zweifellos hat dieses Verfahren seinerseits auch Nachteile, die daraus erwachsen, daß es sich eben auf subjektive Angaben stützt, deren objektiver Wert zweifelhaft sein kann, vor allem dann, wenn es sich um Sachverhalte handelt, bei denen entweder die Gefahr besteht, daß sie bewußt oder unbewußt verfälscht werden oder daß sie der Informationsperson selbst nur begrenzt einsichtig sind bzw. von ihr nicht richtig verbalisiert werden können.

Andererseits haben frühere Untersuchungen über das Arbeitsmarktverhalten gezeigt, daß die Arbeitskräfte durchaus in der Lage sind, nicht nur über die objektiven Tatbestände, sondern auch über die subjektiven Aspekte ihres Verhaltens Auskunft zu geben. Die Grenze dieser Auskunftsfähigkeit liegt bei den Angaben über die Motive bestimmter Handlungen, etwa dem Wechsel des Arbeitsplatzes. So fällt

es schwer, zwischen dem akuten Anlaß und den tieferen Ursachen zu unterscheiden. Bei breiter angelegten Untersuchungen ist es möglich, diese Gefahren durch indirekte Fragen zu reduzieren. Solche Fragen konnten bei der vorliegenden Untersuchung kaum gestellt werden, doch stellt die Ermittlung von "Motiven" nur einen Randbereich unserer Analyse dar.

Liegt auch, der empirischen Basis unserer Untersuchung entsprechend, das Schwergewicht auf einer Auswertung der subjektiven Angaben der Frauen, so enthalten doch die ersten zwei Abschnitte eine Analyse, die sich vorwiegend auf die Erwerbsquoten einzelner Gruppen bzw. auf Angaben über die zeitliche Struktur des Erwerbsverhaltens stützt. Dieses Vorgehen legitimiert sich daraus, daß aufgrund der in unserem Befragungsmaterial enthaltenen Angaben einige Beziehungen hergestellt werden können, die durch eine Auswertung der Zahlen der amtlichen Statistik nur schwer zu leisten sind.

In einem Anhang wird der Versuch gemacht, etwas über die Tendenzen, die das Erwerbsverhalten der Frauen in den nächsten Jahren bestimmen werden, auszusagen. Dabei kann es sich nicht um eine Prognose im eigentlichen Sinne handeln. (Dazu war die empirische Basis nicht ausreichend). Es können lediglich gewisse Entwicklungstendenzen abgesteckt, nicht aber exakte Zahlenwerte geliefert werden.

Die empirische Grundlage der hier vorgelegten Analyse ist eine Umfrage, die vom Infratest-Institut, München, bei einer repräsentativen Stichprobe von Frauen zwischen 15 und 60 Jahren in zwei Wellen im ganzen Bundesgebiet in der Zeit zwischen dem 27. 10 und dem 8. 11. 1969 und dem 7. 11. 1969 und dem 5. 1. 1970 durchgeführt wurde. Befragt wurden 3210 Frauen.

Ein Vergleich der Altersstruktur der Stichprobe ergab leichte Abweichungen gegenüber der tatsächlichen Verteilung der Frauen in den in die Befragung einbezogenen Altersgruppen. Durch nachträgliche Korrekturen wurden diese Abweichungen beseitigt, indem einige Altersgruppen neu gewichtet wurden. Dadurch erhöhte sich die Zahl der Fälle, die bei der Auswertung des Datenmaterials zugrundegelegt

wurde, auf 3320. Diese leichte Verschiebung muß bei der Berechnung der Fehlerspannen der einzelnen Resultate mit berücksichtigt werden. In keiner der Altersgruppen ist die Abweichung jedoch so groß, daß eine gravierende Veränderung der Signifikanzwerte zu erwarten wäre.¹⁾

¹⁾Vgl. dazu im einzelnen Anhang B: "Beschreibung der Untersuchungsmethode".

Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse

1) Die Drei-Phasentheorie scheint rein statistisch durch die verschiedenen Erwerbsquoten der entsprechenden Gruppen von Frauen bestätigt. Unverheiratet jüngere Frauen, die sich also in der ersten Lebensphase befinden, sind zu etwa 90 % erwerbstätig. Frauen mit Kindern unter sechs Jahren, die sich in der zweiten Lebensphase befinden, sind nur zu 27 % erwerbstätig. Frauen mit Kindern zwischen 13 und 21 Jahren, die sich im Übergang zur dritten Lebensphase befinden, sind wiederum zu 43 % erwerbstätig. In dieser Kurve zeichnet sich der Prozeß des Austretens im Übergang von der ersten zur zweiten Phase und des Wiedereintretens im Übergang von der zweiten zur dritten Phase ab.

Es wird jedoch deutlich, daß die Drei-Phasentheorie nur begrenzte und nicht allgemeine Gültigkeit haben kann. Es gibt große Gruppen, deren Verhalten diesem Ablaufschema nicht entspricht. Dazu sind zunächst einmal die ledigen Frauen sowie im wesentlichen auch die verheirateten Frauen ohne Kinder zu zählen, deren Erwerbstätigkeit anderen Gesetzmäßigkeiten folgt. Aber auch von den verheirateten Frauen mit Kindern ist die Mehrheit in der dritten Phase nicht erwerbstätig wie auch umgekehrt in der zweiten Phase ein gutes Viertel nicht aus dem Erwerbsprozeß ausscheidet. Das bedeutet, daß insgesamt das Erwerbsverhalten der Mehrheit der Frauen nicht der Drei-Phasentheorie entspricht und durch sie auch nicht erklärt werden kann.

2) Ebenso treffen die Aussagen über die Tendenz der Entwicklung der Berufstätigkeit der Frauen von Myrdal und Klein nur bedingt für unseren Untersuchungsbereich zu: Insgesamt ist zwar in den letzten Jahren eine Zunahme der Erwerbstätigkeit in den "aktiven" Jahrgängen, d.h. also zwischen 20 und 60 festzustellen, und es zeichnet sich auch in den altersspezifischen Erwerbsquoten der verheirateten Frauen eine Zunahme der Berufstätigkeit in der dritten Lebensphase ab. Dies dürfte jedoch nur zum Teil der verstärkten Neigung, nach längerer Unterbrechung wieder ins Erwerbsleben zurückzukehren, zuzuschreiben sein. Zum Teil ist dies eine Folge des Nachrückens von Generationen, in denen überhaupt mehr Frauen berufstätig wurden und auch mehr Frauen, zumindest in Form von Gelegenheitsarbeiten, auch in der zweiten Phase, in Kontakt mit der Berufssphäre blieben.

3) In der ersten Phase, d.h. also dem Lebensabschnitt bis zur Heirat bzw. zur Geburt des ersten Kindes, ist die Berufstätigkeit sozusagen das "Normalverhalten" der Frauen. Dieses gilt in steigendem Maße: heute sind nur 2 % der 20- bis 30-jährigen Frauen nie berufstätig gewesen, von den 40- bis 65-jährigen waren es immerhin 10 %. (Die Differenz ist vermutlich de facto noch größer, da bei den Älteren nur festgestellt wurde, ob sie irgendwann, also nicht notwendigerweise im ersten Lebensabschnitt, berufstätig gewesen waren).

Die Feststellung, daß praktisch alle Frauen in ihrer ersten Lebensphase berufstätig sind, heißt zugleich, daß in der Auseinandersetzung mit den Bestimmungsgrößen und Entwicklungstendenzen der Berufstätigkeit der Frau das Erwerbsverhalten in der ersten Phase praktisch nicht mehr als Variable anzusehen ist, und insofern von der weiteren Betrachtung weitgehend ausgeklammert werden kann. Für die spätere Entwicklung der Erwerbsquoten der Frauen muß vor allem die zweite und dritte Lebensphase als entscheidend angesehen werden. (Natürlich wiederum mit Ausnahme der Erwerbstätigkeit der ledigen Frauen, der verheirateten, geschiedenen und verwitweten Frauen ohne Kinder, die gesondert zu betrachten sind).

4) Die Zukunftspläne der berufstätigen Frauen in der ersten Phase entsprechen insofern weitgehend dem Drei-Phasenschema, als die Mehrheit von ihnen vorhat, mit der Heirat bzw. der Geburt des ersten Kindes aus dem Erwerbsleben auszuschneiden. Allerdings wird nur von wenigen bereits der spätere Wiedereintritt ins Erwerbsleben ausdrücklich ins Auge gefaßt. Eine Minderheit (von 6 %) stellt explizit fest, daß sie versuchen wolle, nach dem Ausscheiden aus der Vollerwerbstätigkeit weiterhin mit einer Teilzeitbeschäftigung am Erwerbsleben teilzuhaben.

Für nur wenige Frauen erscheint die Berufstätigkeit als Dauerzustand; die meisten betrachten sie als befristet, wobei zwar der Zeitpunkt, zu dem sie aus dem Erwerbsleben ausscheiden, nicht eindeutig festliegt, das Ereignis aber, das dieses Ausscheiden herbeiführen wird - Heirat, Geburt eines Kindes -, doch klar definiert ist.

5) Diese Normvorstellungen finden ihre Entsprechung im Erwerbsverhalten: Die Mehrheit der Frauen hört tatsächlich mit der Heirat oder mit der Geburt des ersten Kindes zu arbeiten auf, wobei eine starke Tendenz dahin erkennbar ist, daß sich im Generationswechsel der Zeitpunkt des Ausscheidens von der Heirat zu der Geburt des ersten Kindes verschiebt.

Zweifellos wird das Ausscheiden gerade zu diesem letzteren Zeitpunkt wesentlich durch objektive Zwangsmomente bestimmt, die gar keine andere Wahl lassen. Diese Zwangssituation wird jedoch bereits in der Lebensplanung vorweggenommen, indem man von vorneherein beabsichtigt, zu diesem Zeitpunkt aus dem Erwerbsleben auszuschneiden. Es ist schwer zu bestimmen, wieweit diese Vorwegnahme Ausdruck der Wirksamkeit allgemeiner sozialer Normen ist oder realistische Berücksichtigung der in dieser Situation zu erwartenden Zwangsmomente.

6) Eine immerhin beträchtliche Teilgruppe arbeitet auch in der zweiten Lebensphase weiter. Diese Gruppe unterscheidet sich in der statistischen Analyse in ihrer Zusammensetzung durch keine eindeutigen faßbaren Merkmale. Bei der Analyse der subjektiven Motive, die die Erwerbstätigkeit dieser Frauen bestimmen, zeigt sich, daß es weniger die absolute wirtschaftliche Notwendigkeit oder gar Not-

lage ist, die die Fortführung der Berufstätigkeit auch nach der Geburt von Kindern bestimmen, als vielmehr vor allem das Bestreben, den Lebensstandard zu erhöhen bzw. einen hohen Lebensstandard beizubehalten. Daß dies offensichtlich zu einer beträchtlichen Belastung führt, geht aus der Tatsache hervor, daß gerade in dieser Gruppe ein hoher Prozentsatz von Frauen zu finden ist, der an sich lieber zu arbeiten aufhören würde.

7) In diesem Zusammenhang erweist sich als wichtig, daß der Anteil der Frauen, die nur eine Teilzeittätigkeit in der zweiten Lebensphase ausüben (63 % gegenüber nur 4 % der Frauen in der ersten Lebensphase) besonders hoch ist. D.h. offensichtlich hat sich ein großer Teil der Frauen, der in der zweiten Lebensphase berufstätig geblieben ist, gewissermaßen in seiner beruflichen Rolle undefiniert: von der vollen beruflichen Tätigkeit zu einer Teilzeitbeschäftigung, sozusagen am Rande der Berufssphäre. Daraus ließe sich auch folgern: die Weiterarbeit in der zweiten Lebensphase hängt wesentlich davon ab, inwieweit die Möglichkeit einer solchen Umdefinition geboten ist. Das dürfte gerade bei den beruflich vollintegrierten und höher qualifizierten erwerbstätigen Frauen nicht einfach sein.

8) In der dritten Phase ist nun eine gewisse Rückkehr ins Erwerbsleben festzustellen; allerdings handelt es sich dabei bei weitem nicht um ein Mehrheits- oder "Normal"-Verhalten. Die Häufigkeit der Rückkehr ins Erwerbsleben entspricht auch nicht der subjektiven Disposition. Die Zahl der Frauen, die an sich gerne wieder arbeiten würden, übertrifft bei weitem die nur kleine Gruppe, die tatsächlich konkrete Pläne in dieser Richtung hat. Der Prozentsatz der letzteren ist sogar noch wesentlich geringer als der entsprechende Prozentsatz bei den nichterwerbstätigen Frauen in der zweiten Lebensphase.

An sich überrascht dies auf den ersten Blick, sind doch nun in der dritten Lebensphase die objektiven Voraussetzungen für eine Rückkehr ins Berufsleben großenteils gegeben, die Hindernisse, die dem entgegenstehen, weitgehend ausgeräumt, während man umgekehrt

für die zweite Phase annehmen sollte, daß die tatsächlichen Schwierigkeiten, die einer Berufstätigkeit entgegenstehen, jeden Gedanken an eine solche verbieten.

9) Setzt man sich nun mit den Momenten auseinander, die einer Rückkehr der Frauen ins Berufsleben in der zweiten wie der dritten Lebensphase entgegenstehen, so zeigt sich, daß solche vorwiegend in objektiven Gegebenheiten zu liegen scheinen: Gleichzeitig aber zeigt die weitere Analyse, daß für einen erheblichen Teil der verheirateten Frauen mit Kindern an sich Möglichkeiten vorhanden sind, diese Schwierigkeiten zumindest zum Teil zu umgehen. Zugleich besteht aber bei der Mehrheit gar nicht die Bereitschaft oder das Interesse dazu. So glaubt die Mehrzahl der Frauen, daß es an sich möglich wäre, ihre Kinder in einem Kindergarten unterzubringen, nur wenige Frauen wären aber bereit, ihre Kinder dorthin zu geben. Diese Diskrepanz dürfte wohl im wesentlichen auf die Wirksamkeit jener Normalvorstellungen zurückzuführen sein, die den Platz der Frau in der Familie und im Haushalt sehen.

10) Grundsätzlich zeichnet sich immer wieder ein Konflikt solch allgemeiner sozialer Normen und individueller Interessen der Frauen ab. Die Berufstätigkeit der verheirateten Frau erscheint durchaus nicht als eine akzeptierte Selbstverständlichkeit, die Frauen schreiben dem Ehemann wie dem Bekanntenkreis eine ablehnende Einstellung gegenüber einer Berufstätigkeit zu, was wohl zum Teil Ausdruck eigener Normvorstellungen sein dürfte. Dem steht gegenüber, daß viele Frauen durch ihre Haushaltspflichten und die Versorgung der Kinder nicht ganz ausgefüllt werden, daß bei vielen doch das Bedürfnis nach anderer Tätigkeit, nach stärkeren sozialen Kontakten etc. besteht. Dieses Unausgefülltsein bestimmt weitgehend den Wunsch und die Motive für die Rückkehr in den Beruf. Darin zeichnet sich jedoch eine Gefahr ab, nämlich, daß gerade dort, wo nicht absolute wirtschaftliche Notwendigkeiten dazu bestehen, und dies dürfte vor allem im Übergang zur dritten Phase nur in Ausnahmefällen der Fall sein - , die Rückkehr in den Beruf mit dem schlechten Gewissen geschieht, egoistisch zu handeln.

11) Die Einschätzung und das Bild vom Angebot der Arbeitsplätze für Frauen auf dem Arbeitsmarkt scheint für die Rückkehr (bzw. die Pläne

für die Rückkehr) ins Erwerbsleben nicht ausschlaggebend zu sein. Die Mehrzahl der nichtberufstätigen Frauen hält es für weitgehend unproblematisch, geeignete Arbeitsplätze zu finden. Dies dürfte einmal auf das niedrige Informationsniveau über die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt zurückzuführen sein, zum anderen auf die allgemeine Vollbeschäftigung, unter deren Eindruck man glaubt, daß jederzeit in ausreichendem Maß Arbeitsplätze auch für Frauen zugänglich seien. Jedenfalls werden die Pläne und Zukunftsabsichten nicht durch Überlegungen in dieser Richtung bestimmt. Es dürfte kaum Frauen geben, die bereits durch das Problem, eine geeignete Stelle zu finden, vom Plan einer Rückkehr ins Erwerbsleben abgehalten werden.

12) Dies bezieht sich überraschenderweise auch auf das Angebot an Teilzeitarbeitsplätzen. Wird eine Rückkehr ins Erwerbsleben ins Auge gefaßt, so werden fast ausschließlich Teilzeittätigkeiten in Aussicht genommen. Obwohl zu vermuten steht, daß das Angebot an Teilzeitarbeitsplätzen dieser Nachfrage nicht entspricht, wird das Fehlen von Teilzeitarbeitsplätzen nicht als Hindernis oder Problem bei der Rückkehr ins Erwerbsleben angesehen. Dies dürfte wesentlich darauf zurückzuführen sein, daß man gar nicht so weit kommt, sich mit den konkreten Modalitäten einer Berufstätigkeit auseinanderzusetzen. Mit anderen Worten: die Tatsache, ob man plant oder nicht plant, wieder ins Berufsleben zurückzukehren, wird a priori durch andere Momente bestimmt, und die weiteren Schritte der konkreten Umsetzung dieses Planes sind dann weitgehend irrelevant. Insofern ist auch das Angebot an Teilzeitarbeitsplätzen nicht als primär wirksame Bestimmungsgröße für die Rückkehr ins Erwerbsleben anzusehen.

Dies gilt natürlich nicht für die oben erwähnte Abbruchsituation: beim Übergang von der ersten zur zweiten Lebensphase ist sehr wohl das Angebot an Teilzeit- und Gelegenheitstätigkeiten wichtig, indem sie eben die Umdefinition der beruflichen Rolle und die Kontinuität des Kontaktes zur Berufssphäre ermöglichen, was, wie sich im weiteren zeigen wird, von größter Wichtigkeit ist, aber unter ganz anderen Aspekten.

13) Ähnliches gilt für die berufliche Qualifikation: die Art der Ausbildung hat nur wenig Einfluß darauf, ob und zu welchem Zeitpunkt

man wieder ins Berufsleben zurückzukehren beabsichtigt. Ebenso spielt auch die Art der beruflichen Tätigkeit, die man früher ausgeübt hat, keine entscheidende Rolle dafür.

Daß man die Anforderungen der Berufstätigkeit nicht oder nicht mehr erfüllen könnte, scheint nur relativ wenige, meist ältere Frauen, zu beschäftigen.

14) Wichtig erweist sich dagegen, ob man überhaupt je berufstätig gewesen ist und wie lange es her ist, seit man aus dem Berufsleben ausgeschieden ist. Wer gerade erst vor kurzer Zeit aufgehört hat zu arbeiten, will auch weit eher wieder gerne berufstätig sein und hat auch häufig in dieser Richtung konkrete Pläne. Dies nimmt aber mit dem zeitlichen Abstand zum Ausscheiden aus der letzten Berufstätigkeit rasch ab, und zwar zuerst die konkreten Absichten bezüglich einer Berufstätigkeit, weit langsamer die Wünsche in dieser Richtung.

An sich überrascht das, wie wir bereits feststellten, da ja in der Regel zu erwarten ist, daß gerade mit der längeren Unterbrechung auch die objektiven Schwierigkeiten und Hindernisse, die ursprünglich zu dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben geführt haben, wieder an Bedeutung verlieren.

Die Erklärung dieses Zusammenhanges dürfte im wesentlichen darin liegen, daß die psychologische Distanz zur Berufstätigkeit, und zwar nicht zu den spezifischen Anforderungen einer bestimmten Tätigkeit, sondern zur Sphäre des Berufslebens insgesamt, im Laufe der Zeit rasch zunimmt. Dabei zeigen sich weder konkrete Vorurteile gegen eine bestimmte Berufstätigkeit noch Zweifel an der eigenen Qualifikation, sondern es kommt eben zu einer allgemeinen Entfremdung gegenüber der Berufssphäre. Mit anderen Worten: Die psychologische Schwelle, die zu überwinden ist, um zu dem Entschluß zu kommen, wieder ins Berufsleben zurückzukehren, wird immer größer. Dabei scheint der kritische Zeitraum etwa bei zwei Jahren zu liegen. Bis zu diesem Zeitpunkt ist der Prozentsatz derer, die noch konkrete Berufspläne haben, relativ groß, sinkt aber danach rasch ab. Diese subjektiven Zusammenhänge werden durch das tatsächliche Erwerbsverhalten der Frauen bestätigt: Bei nur wenigen Frauen, die nach einer Unterbrechung wieder ins Erwerbsleben zurückkehrten, dauerte diese länger als zwei Jahre.

15) Die Mehrheit der Frauen, die bei Heirat oder Geburt eines Kindes zu arbeiten aufhörte, tat dies aufgrund von Überlegungen, die bereits zuvor angestellt worden waren: 76 % der Frauen, die bis zur Heirat oder der Geburt des ersten Kindes berufstätig gewesen waren, hatten es zuvor auch so geplant.

Darin wird deutlich, daß bis auf eine relativ kleine Minderheit auch die jüngeren Frauen die beruflichen Belange eindeutig jenen der Familie unterordnen. Man arbeitet "auf Zeit" - und überwiegend ohne eine genaue Vorstellung darüber, wie lange diese Zeitphase noch sein wird. Diese Einstellung dürfte bei der Mehrheit eine stärkere berufliche Integration verhindern.

Es liegt nahe anzunehmen, daß dies nicht nur den Zeitpunkt des Ausscheidens aus dem Beruf, sondern auch das Verhältnis zur Berufstätigkeit an sich in der folgenden Zeit beeinflußt. Daß die "psychologische Distanz" zur beruflichen Sphäre sich rasch und verhaltensrelevant bemerkbar macht, scheint uns nicht zuletzt auf die nur marginale Integration zurückzuführen zu sein.

Hier scheint sich uns ein gewisses Dilemma des Verhältnisses der Frauen zur beruflichen Sphäre abzuzeichnen: Wie es sich an der Lebensplanung zeigt, sind bereits die berufstätigen Frauen der ersten Phase familienorientiert. Damit kann es zu einer tragfähigen Integration in die Berufssphäre gar nicht kommen. In der zweiten und dritten Phase besteht dann eher doch - wie sich ~~erwies~~ - bei vielen Frauen, die ihre Berufstätigkeit aufgegeben haben - der Wunsch nach einer Rückkehr in den Beruf, ohne daß diese aber durch einen inneren Bezug zur Berufssphäre getragen wäre.

16) Aus alledem läßt sich folgern: Wenn einmal durch eine längere Periode der Nichtberufstätigkeit der Konnex zur beruflichen Sphäre abgerissen ist, reduziert sich die Wahrscheinlichkeit einer Rückkehr ins Erwerbsleben rapide.

Insofern dürfte die Zunahme der Berufstätigkeit der Frauen im allgemeinen und speziell in der dritten Phase nicht so sehr darauf zurückzuführen sein, daß sich neue, gegenüber früher unterschiedliche Erwerbsver-

haltensmuster durchsetzen, oder daß die individuellen Motive zur Rückkehr ins Erwerbsleben in der dritten Phase verstärkt zum Tragen kommen, sondern daß die häufigere Erwerbstätigkeit in der dritten Phase vielmehr das Resultat einer verstärkten Berufstätigkeit bereits in der ersten Phase und der größeren Kontinuität der Berufstätigkeit in der zweiten Phase (durch Weiterarbeit nach der Heirat und durch Gelegenheitsarbeiten) ist.

Dies hieße zugleich, daß in weiterer Zukunft eine Verstärkung der Kurve in der Erwerbstätigkeit im Lebensablauf nur insoweit zu erwarten ist, als dies bereits durch das Erwerbsverhalten der nachrückenden Generationen präformiert ist.

17) Es läge nun der Schluß nahe, da die Aufgabe bzw. Aufnahme einer Berufstätigkeit weitgehend durch Momente, die außerhalb des Arbeitsmarktes liegen, determiniert werden, die Flexibilität der Frauenerwerbstätigkeit, den Wert ihrer quantitativen Anpassungsfunktion gering zu veranschlagen.

Nun darf allerdings nicht übersehen werden, daß ein recht beträchtlicher Teil der Frauen nur gelegentlich arbeitet. Zweifellos werden diese Gelegenheitsstätigkeiten stärker durch finanzielle Motive reguliert: als Beitrag zu bestimmten Anschaffungen, zur Überbrückung von Notlagen im Haushaltsbudget etc.

Es erscheint plausibel, daß das Ausmaß dieser Gelegenheitsarbeiten relativ stark durch die Verhältnisse am Arbeitsmarkt beeinflusst wird: bei starkem Arbeitskräftemangel nehmen sie zu, in einer Rezession nehmen sie ab. Daraus ergibt sich zweifellos eine gewisse quantitative Flexibilität, die allerdings qualitativ eng begrenzt ist: eben auf jene Tätigkeiten, die in Form solcher Gelegenheits- oder Aushilfsarbeiten verrichtet werden können. Für alle Tätigkeiten, die Kontinuität oder eine langfristige Anlern- oder Einarbeitungszeit erfordern, ist die Flexibilität der weiblichen Arbeitskräfte gering, eben weil nicht die Erfordernisse des Arbeitsmarktes, sondern primär die der Familie ihr Arbeitsmarktverhalten bestimmen.

18) Setzt man sich nun auf dem Hintergrund dieser Untersuchungsbefunde mit der Drei-Phasen-Theorie auseinander, so erscheint deren Anwendbarkeit

zumindest unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch fragwürdig. Die statistische Analyse des Erwerbsverhaltens der Frauen ergab, daß das in der Drei-Phasen-Theorie vorgezeichnete Ablaufschema bei weitem nicht Mehrheitsverhalten ist und daß auch die Aussage, die Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit werde in Zukunft wesentlich durch die verstärkte Eingliederung von Frauen in der dritten Lebensphase getragen werden, kaum gesichert sein dürfte. Vor allem erscheint jedoch die Fruchtbarkeit des analytischen Ansatzes zweifelhaft, der hinter dem Drei-Phasen-Theorem steht. Die Aufteilung in die drei Perioden impliziert eine - sozusagen durch die "natürliche" Notwendigkeit vorgezeichnete - zeitliche Abfolge: nach Erfüllung ihrer familiären Funktion kehrt die Frau in den Bereich des Berufes zurück.

Genau dieses Konzept des zeitlichen Nacheinanders erscheint im Lichte der Untersuchungsbefunde irreführend, selbst wenn - von den Erwerbsquoten her gesehen - es rein statistisch nicht falsch ist. Gerade bei jenen Frauen, die sich in der zweiten Lebensphase ganz ihrer familialen Funktion widmen - und damit in ihrem Verhalten dem Drei-Phasen-Konzept entsprechen - ist die Rückkehr ins Berufsleben am unwahrscheinlichsten; gerade jene Frauen, die den Kontakt zur Berufssphäre nie ganz aufgegeben haben, kehren am ehesten wieder voll ins Berufsleben zurück.

Für die meisten Frauen stellen Familie und Beruf harte Alternativen dar: die volle berufliche Integration geht tendenziell auf Kosten der Familie, die volle familiäre Integration geht auf Kosten des Berufs. Diese Unvereinbarkeit ist im Regelfalle durch ein zeitliches Nacheinander nicht aufzuheben.

19) Durch die Drei-Phasen-These wird damit gerade das verdeckt, was als das eigentliche Dilemma der "Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf" erscheint: die gleichzeitige Erfüllung beider Funktionen - der familialen wie der beruflichen - in der zweiten Lebensphase schafft die subjektiven und die objektiven Voraussetzungen für die volle berufliche Wiedereingliederung in der dritten Lebensphase.

Unter den gegenwärtigen Bedingungen bedeutet dies im Regelfalle eine beträchtliche psychische und physische Belastung und/oder den Übergang zu einer zeitlich reduzierten Tätigkeit, sei es in Form von Teilzeittätigkeiten, sei es in Form von Aushilfs- und Gelegenheitsarbeiten.

Diskontinuität bedeutet aber im Regelfalle die Akzeptierung einer Marginalrolle am Rande der Berufssphäre.

20) Damit entsprechen die Frauen genau den dominierenden Vorstellungen von dem Primat des Mannes in der Welt des Berufes und dem Primat der Familie in der Welt der Frau. Dieser Zusammenhang führt auch dazu, daß die Erwerbstätigkeit der Frauen auch im Beschäftigungssystem genau die Funktion erfüllt, die ihr vielfach in theoretischen Überlegungen zum Arbeitsmarkt implizit oder explizit und durch die Personalpolitik der Betriebe de facto zugewiesen wird: die einer Reservearmee auf dem Arbeitsmarkt, die kurzfristig und ohne größere Probleme je nach den Erfordernissen der Beschäftigungssituation mobilisiert oder wieder aus dem Erwerbsprozeß ausgeschieden werden kann.

21) Unter diesem Aspekt erscheint auch die Tendenzaussage der Drei-Phasen-Theorie fragwürdig: daß die Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit in Zukunft vor allem durch die verstärkte Rückkehr ins Erwerbsleben von Frauen in der dritten Lebensphase getragen werden müßte. Zwar lassen sich in dieser Richtung Überlegungen geltend machen, daß in Zukunft ein Abbau der Vorurteile gegen die Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen zu erwarten sei, wie auch Frauen nicht mehr in gleichem Maße von der Erfüllung der häuslichen Pflichten - psychisch und physisch - ausgefüllt sein würden. Es hat sich gezeigt, daß darin - zunächst unter den heutigen Verhältnissen - noch keine tragfähige Basis für eine Rückkehr ins Erwerbsleben liegt: die psychologische Distanz zur Berufssphäre neutralisiert die Wirkung der subjektiven Disponiertheit zur Berufstätigkeit weitgehend. Neben diesen subjektiven Schwierigkeiten scheinen uns aber auch eine Reihe objektiver Tendenzen auf eine Beibehaltung, ja unter Umständen Prononcierung der gegenwärtigen Verhaltensstrukturen hinzuwirken: die wachsende Bedeutung gewisser Vorbildungsqualifikationen und vor allem der kontinuierlichen Fortbildung, das rasche Veralten etablierter Qualifikationen, die Schwierigkeiten beim Einsatz älterer Arbeitskräfte, all dies dürfte die Wiedereingliederung nach einer längeren Zeitspanne völliger Nichtberufstätigkeit in Zukunft eher noch erschweren. Gleichzeitig wird der Bedarf der Wirtschaft nach kurzfristig disponiblen Arbeitskräften, die über gewisse Allgemeinqualifikationen verfügen und zugleich in den sogenannten Jedermannsarbeiten eingesetzt werden können, steigen. Männliche deutsche Arbeits-

kräfte werden diesen Bedarf kaum mehr erfüllen; die Bereitschaft, Jedermannsarbeiten anzunehmen, wird mit dem rasch steigenden Ausbildungsniveau sinken. Die bessere Ausbildung auch der Frauen schlägt dagegen in diesem Zusammenhang wenig zu Buche: sie wird durch die längeren Unterbrechungen bzw. die Abdrängung in Marginaltätigkeiten entwertet.

Zweifellos besteht auch ein Bedarf nach spezifischen weiblichen Qualifikationen, die Kontinuität, längere Kumulierung von Berufswissen und Erfahrung verlangen. Die Zahl solcher qualifizierter Stellen, in denen weibliche nicht durch männliche Arbeitskraft substituiert werden kann, ist jedoch äußerst gering.

22) Die "Rolle der Frau in Familie und Beruf" stellt sich so als ein geschlossener Kreis dar: die Orientierung an der Familie wie die vorherrschenden Verhaltensmuster verhindern von Anfang an eine volle berufliche Integration, subjektiv vonseiten der Frauen, wie objektiv vonseiten der Gesellschaft. Der Übergang in die zweite Lebensphase führt im Regelfalle zum Ausscheiden aus dem Erwerbsprozeß oder zu einer Marginalsituation im Beschäftigungssystem, die genau dem Bedarf dieses Systems an kurzfristig disponiblen Arbeitskräften entspricht. Damit wird die sekundäre Rolle der Frau in der Welt des Berufes perpetuiert, wie auch das Primat der Familie in ihrem Leben. Der Abbau der Vorurteile bleibt folgenlos, die Emanzipation findet nur im Selbstverständnis statt.

Die prinzipielle Diskrepanz der Anforderungen von Familie und Beruf scheint uns - zumindest unter den bestehenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen - im Augenblick mehr oder minder als gegeben betrachtet werden zu müssen. Die entscheidende Frage, die sich im Zusammenhang mit der beruflichen Situation der Frau stellt, ist, ob Diskontinuität zwangsläufig marginal bleiben muß.

23) Arbeitsmarkt- und beschäftigungspolitisch besagen die im vorstehenden skizzierten Sachverhalte, daß unter den gegenwärtigen Bedingungen und beim gegenwärtigen Stand der Erwerbstätigkeit von Hausfrauen eine Mobilisierung des von nichterwerbstätigen Hausfrauen repräsentierten Arbeitskräftepotentials in nennenswertem Maße nur mittel-, wo nicht langfristig, geschehen kann. In dieser Perspektive bieten sich drei

Typen von Maßnahmen an, die jeweils mit verschiedenem Zeithorizont verschieden hohe Effektivität versprechen:

Zunächst auf kurzfristige Wirkung zielende Maßnahmen, die jedoch alles in allem nichts Grundsätzliches an dem gegenwärtigen Erwerbsverhalten der Hausfrauen ändern dürften. Diese Maßnahmen zielen darauf ab, den Konflikt zwischen häuslichen und beruflichen Pflichten zu mildern, und können dementsprechend einerseits darin bestehen, durch ein besseres qualitatives und quantitatives Angebot von Gemeinschaftseinrichtungen (wie z.B. Kindergärten) die Belastung durch Haushalt und Familie zu vermindern, andererseits darin, durch flexiblere Arbeitszeitgestaltung entsprechende Arbeitsorganisation und gegebenenfalls auch Erleichterung beim Zurücklegen der Arbeitswege, die beruflichen Verpflichtungen so zu strukturieren, daß sie besser mit der Rolle als Hausfrau und Mutter kompatibel sind.

Weiterhin muß es in mittelfristiger Perspektive darum gehen, die psychologische Distanz der heute nichterwerbstätigen Hausfrauen zur Berufswelt zu verringern: durch betriebliche Maßnahmen, die noch erheblich über das hinausgehen könnten, was heute in Form von Stellenwerbungen betrieben wird, wie durch öffentliche Initiativen, die gezielt ganz bestimmte Gruppen von Frauen in spezifischer familialer Situation und mit einem spezifischen beruflichen Hintergrund ansprechen könnten.

Endlich und vor allem aber wird man, wenn langfristig das Erwerbspotential der Hausfrauen besser genutzt werden soll, darauf hinzuwirken haben, daß der Kontakt mit der Berufswelt in dem Augenblick, in dem familiäre Verpflichtungen (vor allem die Geburt des ersten Kindes) bislang das völlige Ausscheiden aus dem Erwerbsleben erzwingen, nicht mehr ganz abreißt. Die konkreten Maßnahmen, die zu diesem Zwecke sowohl von Betrieben wie von der Arbeitsverwaltung ergriffen werden können, sind zahlreich und reichen von regelmäßiger Informierung der unterschiedlichen Frauen durch ihren bisherigen Arbeitgeber über die Entwicklungen und Veränderungen im Betrieb bis zu - vorzugsweise wohl öffentlich getragenen - Einrichtungen mit dem Ziele, die berufliche

Qualifikation der eben aus dem Erwerbsleben ausgeschiedenen Frauen "frisch" zu halten. Auf die besondere Rolle, die in diesem Zusammenhang Aushilfs- und Gelegenheitsarbeiten, Heimarbeit und allen sonstigen Formen von Erwerbstätigkeit zukommt, die die Frau in den kritischen Jahren relativ wenig beanspruchen, aber doch in Kontakt mit der Berufswelt halten - wurde weiter oben bereits mehrmals hingewiesen.

I. Die Erwerbstätigkeit im Lebensablauf

Wir stellten eingangs fest, daß die Mehrzahl der Frauen nur während bestimmter Zeiträume in ihrem Leben erwerbstätig ist. Myrdal und Klein definierten, von dieser Tatsache ausgehend, die drei Phasen im Leben der Frau: in der ersten Phase sind fast alle Frauen berufstätig, bzw. in Berufsausbildung. In der zweiten Phase - nach ihrer Heirat oder der Geburt von Kindern - hindern familiäre Pflichten sie an der weiteren Ausübung der Berufstätigkeit. In der dritten Phase treten mit dem Erwachsenwerden der Kinder diese Hindernisse in den Hintergrund, so daß eine Rückkehr ins Berufsleben möglich erscheint.¹⁾ Dieser letzten Phase gilt das besondere Interesse der beiden Autorinnen, wobei sie die Rückkehr ins Berufsleben nicht so sehr als tatsächlich heute vorzufindendes Mehrheitsverhalten begreifen, denn als eine Potentialität, die sich unter den Lebensbedingungen in den hochindustrialisierten Ländern realisieren könne.

Tatsächlich scheinen die altersspezifischen Frauenerwerbsquoten bereits heute tendenziell dieses Ablaufschema zu reflektieren.

Die Erwerbsquote liegt am höchsten bei den 14- bis 19-Jährigen mit 68 %, sinkt dann relativ gleichmäßig auf 41 % bei den 35- bis 39-Jährigen ab, um zwischen 40 und 50 Jahren noch einmal auf 50 % anzusteigen. Dann fällt sie allerdings rasch auf 33 % bei den 55- bis 60-Jährigen (vgl. Tab. IV/1).²⁾

1) A. Myrdal und V. Klein: "Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf", Köln/Berlin, 1960.

2) Soweit es nicht besonders vermerkt wird, stützen wir uns in der weiteren Analyse auf die Ergebnisse unserer Befragung.

In die Errechnung dieser Erwerbsquoten wurden auch jene Befragten mit einbezogen, die zum Zeitpunkt der Untersuchung sich in Ausbildung befanden. Befragte, die in einer praktischen bzw. einer Lehrausbildung standen, wurden zu den Berufstätigen gerechnet, Befragte, die sich in Schulausbildung befanden, zu den Nichtberufstätigen. Ein Vergleich der altersspezifischen Erwerbsquoten der amtlichen Statistik und der vorliegenden Befragung ergibt weitgehende Übereinstimmung. Bei den ledigen Frauen finden sich nur geringfügige Abweichungen; auch bei den verheirateten Frauen ergeben sich Unterschiede, die durchaus noch im Bereich der statistischen Fehlerspannen liegen. Lediglich bei den verwitweten und geschiedenen Frauen weichen die Ergebnisse unserer Untersuchung stärker von den Zahlen der amtlichen Statistik ab. Dies kann jedoch auf die sehr kleinen Fallzahlen, auf denen diese Werte beruhen, zurückzuführen sein.

Diese Kurve wird weitgehend bestimmt durch die jeweilige Familiensituation, die für bestimmte Lebensalter typisch ist und die ihrerseits mit recht unterschiedlichem Erwerbsverhalten verknüpft ist. Je nachdem, ob man ledig, verheiratet, verwitwet oder geschieden ist, ob man Kinder hat oder nicht, je nachdem welches Alter diese Kinder haben, besteht auch eine unterschiedliche Wahrscheinlichkeit, ob Frauen berufstätig sind oder nicht.

Von den verheirateten Frauen sind nur 39 % erwerbstätig, bei den ledigen sind es 77 %, bei den verwitweten und geschiedenen 49 %. (Vgl. Tab. IV/2).

Von den Frauen mit Kindern sind 36 % erwerbstätig, von jenen ohne Kinder 70 % (vgl. Tab. IV/7).

Mit der Zahl der Kinder reduziert sich die Wahrscheinlichkeit der Berufstätigkeit. (Vgl. Tab. IV/8).

Vor allem das jeweilige Alter des jüngsten Kindes hat dabei Einfluß darauf, ob die Mutter erwerbstätig ist oder nicht. Nur 27 % der Mütter mit Kindern unter 3 Jahren stehen im Beruf; dieser Prozentsatz steigt auf 43 % bei den Müttern, deren jüngstes Kind zwischen 13 und 21 Jahren ist, um dann allerdings bei Kindern über 21 Jahren wieder auf 36 % abzufallen.¹⁾

1) Das statistische Bundesamt ermittelte 1964 - 1966 folgende Werte für verheiratete Mütter mit Kindern:

| | |
|-----------------|---------------------|
| unter 3 Jahren | 29,7 % |
| unter 6 Jahren | 31,4 % |
| unter 15 Jahren | 34,7 % |
| unter 18 Jahren | 35,3 % |
| für alle Frauen | 33,9 % mit Kindern. |

Im großen und ganzen zeigt sich weitgehende Übereinstimmung dieser Erwerbsquoten; die Abweichung in der ältesten Gruppe dürfte zum Teil durch die unterschiedliche Altersabgrenzung zu erklären sein.

Vgl. Stat. Bundesamt, Fachserie A, Bevölkerung und Kultur, Reihe 6, Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern und ihre berufliche Ausbildung, 1964 - 1966.

Was sich nach den statistischen Daten je nach der Familiensituation als differenzierte Erwerbsquote darstellt, bedeutet für den individuellen Lebenslauf, daß die kontinuierliche Berufstätigkeit für die Frau eher die Ausnahme denn die Regel darstellt.

Nehmen wir etwa die Gruppe der 30- bis 35-Jährigen: nur knapp ein Fünftel war immer berufstätig, weitere 3 % haben nur zwischendurch mit der Berufstätigkeit kurz ausgesetzt. 5 % haben zwischendurch längere Zeit ausgesetzt und stehen heute wieder in einem festen Arbeitsverhältnis, 13 % haben gegenwärtig eine Aushilfs- oder andere befristete Tätigkeit. Fast die Hälfte war früher berufstätig und arbeitet heute nicht, und nur 7 % waren nie berufstätig. (Vgl. Tab. V/4 und Tab. VI/3).

Bei der Interpretation der Erwerbsquoten muß auch berücksichtigt werden, daß neben der familialen Situation das Lebensalter eine Rolle spielt. Die unterschiedlichen Erwerbsquoten der einzelnen Altersgruppen sind nicht nur Resultat der abweichenden Familiensituation. Auch bei der gleichen Familiensituation ergeben sich Unterschiede zwischen den Altersgruppen. Dies gilt bedingt für die unverheirateten Frauen, bei denen die Erwerbsquote in den einzelnen Altersgruppen ziemlich gleich ist. Sie liegt zwischen dem 25. und 50. Lebensjahr bei etwa 90 % und sinkt dann leicht ab (auf 78,7 %) bei den 55- bis 60-Jährigen. Eine Ausnahme bildet die Gruppe der 15- bis 20-Jährigen (mit einer Erwerbsquote von 61,2 %), von denen ein Teil noch nicht in das Erwerbsleben eingetreten ist. (Vgl. Tab. 1).

Bei den verwitweten und geschiedenen Frauen ist die Erwerbsquote bei den 20- bis 25-Jährigen (mit 78,3 %) am höchsten, sinkt bis zum 45. Lebensjahr nur leicht ab (auf 70,1 %), um dann stark abzufallen (auf 39,2 % bei den 55- bis 60-Jährigen).

Geringer scheinen die Unterschiede zwischen den einzelnen Altersgruppen bei den verheirateten Frauen. Wieder liegt die Erwerbsquote am höchsten bei den jüngeren Frauen (51,8 % bei den 20- bis 25-Jährigen), sinkt dann ab (auf 36,8 % bei den 30- bis 35-Jährigen), steigt nochmals leicht an (auf 40 % bei den 45- bis 50-Jährigen), um dann stark abzusinken (auf 30,7 % bei den 55- bis 60-Jährigen).

Besonderes Interesse beansprucht natürlich in diesem Zusammenhang das Erwerbsverhalten der verheirateten Frauen mit Kindern, bietet sich hier doch die Möglichkeit einer detaillierteren statistischen Analyse der Drei-Phasen-Theorie.

Vergleicht man nun das Erwerbsverhalten verheirateter Frauen gleichen Alters und berücksichtigt zugleich das Alter des jeweils jüngsten Kindes, so ergibt sich ein recht heterogenes Bild. Innerhalb der jeweiligen Altersgruppen nehmen zwar die Erwerbsquoten mit steigendem Alter des jüngsten Kindes zu; gleichzeitig zeigt sich aber, daß auch das Lebensalter der Frauen selbst - also das Alter, in dem die dritte Lebensphase beginnt - eine Rolle spielt. So nimmt die Erwerbsquote der Frauen mit Kindern zwischen 6 und 13 Jahren ab, von 69 Prozent bei der Altersgruppe zwischen 20 und 30 auf 35 Prozent bei den 30- bis 40-Jährigen, auf 25 Prozent bei den über 50-Jährigen.¹⁾

Wir können nun, je nach den Erwerbsquoten der verschiedenen Gruppen - vereinfachend - ein Mehrheitsverhalten definieren. So wäre für die Ledigen unabhängig vom Alter das Mehrheitsverhalten die Berufstätigkeit; für jüngere Verheiratete ohne Kinder sowie für verwitwete und geschiedene Frauen ebenfalls, während bei den Älteren kein eindeutiges Mehrheitsverhalten besteht. Bei den Frauen mit Kindern unter 6 Jahren wäre das Mehrheitsverhalten die Nichtberufstätigkeit; dort wo die Kinder bereits älter sind, zeichnet sich ein typisches Verhalten überhaupt nicht ab.

¹⁾ Bei der Analyse dieser Tabelle müssen allerdings die teilweise sehr geringen Basiswerte berücksichtigt werden. Quoten, die auf Basiswerten unter 100 beruhen, sind in Klammern gesetzt.

Berücksichtigen wir nun die Größenordnung der verschiedenen Familiensituationen zuzuordnenden Gruppen sowie deren jeweilige Erwerbsquote, so ließe sich ein "Normalberufslebenslauf" definieren (natürlich kann es sich bei diesem "Normallebenslauf" nur um einen aus dem jeweiligen Mehrheitsverhalten abgezogenen idealtypischen Wahrscheinlichkeitswert handeln).

Demnach wäre bis zum Zeitpunkt der Heirat (die ihrerseits normalerweise, d.h. durchschnittlich, mit 23 Jahren eingegangen wird), das Normalverhalten die Berufstätigkeit. Nach der Heirat folgt eine Periode (von durchschnittlich knapp 2 Jahren) bis zum ersten Kind, in der ebenfalls das "Normalverhalten" die Berufstätigkeit ist; nach der Geburt des ersten Kindes wird die Berufstätigkeit weitgehend aufgegeben, um dann mit dem Älterwerden der Kinder in steigendem Maße wieder aufgenommen zu werden, ohne jedoch wirklich "Normalverhalten" zu werden.

In diesem "Normalablauf" zeichnen sich die drei Abschnitte ab, in die A. Myrdal und V. Klein den Berufslebenslauf der Frauen einteilten. Zugleich wird aber deutlich, daß dieses Ablaufschema lediglich eine idealtypische Konstruktion darstellt, die nur für einen Teil der Frauen Gültigkeit hat.

II. Änderungstendenzen des Erwerbsverhaltens in den letzten Jahren

Die bisherige Analyse zeigte einerseits die entscheidende Bedeutung, die die Familiensituation für die Erwerbstätigkeit der Frauen hat, zum anderen aber wird deutlich, daß auch das Alter darauf Einfluß hat. In diesen Unterschieden reflektieren sich einmal gewisse säkularre Tendenzen, andererseits für bestimmte Alters- und Lebenssituationen typische Verhaltensweisen. Im folgenden ist nun zu bestimmen, wieweit die festgestellten Unterschiede in den Erwerbsquoten auf gleichbleibende Verhaltensmuster zurückzuführen sind und inwieweit sich in ihnen Veränderungstendenzen im Generationswechsel niederschlagen.

Die Frauenerwerbsquote in der Bundesrepublik ist in den letzten Jahren zwar insgesamt gesunken, von 33,2 % 1961 auf 30,1 % im Jahre 1968. Dies ist jedoch weitgehend auf Verschiebungen in der Altersstruktur zurückzuführen, u.a. auf die relative Zunahme der älteren Jahrgänge. Betrachtet man die altersspezifischen Erwerbsquoten, so zeigt sich ein wesentlich anderes Bild, besonders wenn diese Quoten weiter nach dem Familienstand differenziert werden. Mit Ausnahme der Frauen unter 25 Jahren ist praktisch in allen Altersgruppen bis zum 60. Lebensjahr eine Erhöhung der Erwerbsquote festzustellen. Besonders ausgeprägt ist diese Steigerung bei den ledigen und den verheirateten Frauen über 40 Jahren, bei den geschiedenen und verwitweten Frauen über 35 Jahren. (Vgl. Tab. 1). Man kann also von einer echten Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit sprechen.

Rein statistisch gesehen ist die Entwicklung der Erwerbsquote der Frauen von einer Reihe von Variablen abhängig:

- a) Wieviele Frauen werden überhaupt berufstätig;
- b) Zu welchem Zeitpunkt gibt man die Berufstätigkeit auf;
- c) Wieviele Frauen übernehmen Gelegenheitsarbeiten;
- d) Wieviele Frauen, die aus dem Erwerbsprozeß ausgeschieden sind, kehren zu einem späteren Zeitpunkt in das Berufsleben zurück.

Es soll in folgenden festgestellt werden, wieweit die Erwerbstätigkeit der Frauen in den vergangenen Jahren von dieser Variablen bestimmt wurde.

Zu a): Aufnahme einer Berufstätigkeit

Praktisch alle Frauen werden heute nach Beendigung ihrer Ausbildung berufstätig: nur zwei Prozent der Frauen zwischen 20 und 30 Jahren waren nie berufstätig. Für die älteren Frauen gilt dies nicht mit der gleichen Ausschließlichkeit: von den 30 - 34-Jährigen waren 7 % nie berufstätig, von den 40- bis 50-Jährigen 12 %, bei den 50- bis 60-Jährigen 18 %. Es ist also deutlich festzustellen, daß die Zahl der Frauen, die überhaupt einmal berufstätig ist, zunimmt.

Die Tatsache, daß heute praktisch alle Frauen nach Beendigung ihrer Ausbildung ins Erwerbsleben eintreten, bedeutet, daß die weitere Entwicklung der Erwerbsquote der Frauen kaum mehr davon bestimmt werden kann, wieviele Frauen überhaupt erwerbstätig werden, als vielmehr, ob und zu welchem Zeitpunkt sie ihre Berufstätigkeit aufgeben bzw. wieder aufnehmen. Das heißt: Veränderungen in der Erwerbsquote hängen vor allem von Verschiebungen des Zeitpunktes ab, wann erwerbstätige Frauen aus dem Berufsleben ausscheiden bzw. zu welchem Zeitpunkt und für welchen Zeitraum sie später berufstätig werden. Als zusätzlicher Faktor ist natürlich noch der durch die tendenziell längere Ausbildung bedingte spätere Eintritt ins Erwerbsleben zu berücksichtigen.

Tabelle 1: Erwerbsquoten nach Alter und Familienstand¹⁾

| | <u>Ledig</u> | | | | | <u>Verheiratet</u> | | | | | <u>Verwitwet/geschieden</u> | | | | | | | |
|----------------|--------------|------|------|------|------|--------------------|------|------|------|------|-----------------------------|------|------|------|------|------|------|----|
| | 1959 | 1960 | 1961 | 1965 | 1968 | 1959 | 1960 | 1961 | 1965 | 1968 | 1959 | 1960 | 1961 | 1965 | 1968 | | | |
| 15-20 | 75,0 | 76,1 | 74,4 | 68,5 | 61,2 | 59,1 | 62,8 | 62,7 | 53,7 | 54,8 | - | - | - | - | - | | | |
| 20-25 | 91,6 | 91,6 | 90,3 | 86,5 | 85,7 | 87,5 | 50,4 | 51,3 | 52,3 | 51,7 | 51,8 | 48 | 77,7 | 77,2 | 79,1 | 77,2 | 78,3 | |
| 25-30 | 91,2 | 92,2 | 91,8 | 90,8 | 90,2 | 84 | 38,7 | 39,6 | 39,9 | 40,8 | 40,8 | 43 | 72,1 | 76,1 | 75,4 | 77,1 | 77,6 | 71 |
| 30-35 | 90,3 | 90,7 | 91,1 | 90,0 | 90,8 | 89 | 35,5 | 36,6 | 35,5 | 36,5 | 36,8 | 40 | 71,4 | 71,1 | 67,1 | 73,5 | 73,4 | 42 |
| 35-40 | 88,3 | 88,2 | 89,6 | 91,5 | 91,3 | 90 | 36,3 | 36,9 | 37,0 | 38,3 | 38,1 | 36 | 61,5 | 65,5 | 69,9 | 73,2 | 69,4 | 76 |
| 40-45 | 85,7 | 86,8 | 86,8 | 89,7 | 90,5 | 87 | 34,7 | 36,4 | 37,3 | 40,6 | 39,8 | 43 | 51,6 | 55,8 | 58,2 | 67,0 | 70,1 | 80 |
| 45-50 | 81,0 | 82,8 | 84,4 | 86,4 | 88,2 | 32,2 | 34,2 | 34,0 | 38,6 | 40,0 | 44,8 | 46,6 | 47,0 | 57,3 | 62,3 | | | |
| 50-55 | 76,6 | 77,8 | 78,2 | 83,0 | 83,0 | 83 | 30,2 | 30,6 | 31,0 | 34,5 | 37,1 | 31 | 38,5 | 41,8 | 41,4 | 45,2 | 48,1 | 36 |
| 55-60 | 68,8 | 70,0 | 71,5 | 76,8 | 79,7 | 26,2 | 26,4 | 26,2 | 28,9 | 30,7 | 30,8 | 31,7 | 33,2 | 38,8 | 39,2 | | | |
| Gesamt | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| über 14 Jahre: | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| 13-75) | 39,6 | 38,4 | 37,5 | 33,1 | 29,1 | 31,6 | 32,3 | 32,4 | 33,7 | 34,1 | 23,3 | 23,8 | 23,3 | 23,7 | 22,7 | | | |

¹⁾Quelle: Statistisches Jahrbuch 1960, 1963, 1966, 1969

Zu b): Ausscheiden aus dem Beruf

Die Geburt des ersten Kindes erweist sich dabei nach der Gegenüberstellung der Erwerbsquoten als der entscheidende Bruch für die Berufstätigkeit der Frau wesentlich bedeutsamer als der Zeitpunkt der Heirat: Verheiratete Frauen ohne Kinder weisen praktisch die gleiche Erwerbsquote auf wie unverheiratete Frauen (80 %), nach der Geburt des ersten Kindes sinkt diese aber abrupt ab (27 %).

Daß die Fortführung der Berufstätigkeit nach der Heirat heute weitgehend "Normalverhalten" ist, geht auch aus den Plänen der noch unverheirateten Frauen hervor. Nur jede Fünfte hat vor, nach der Heirat aufzuhören zu arbeiten; 28 % haben noch keine klaren Vorstellungen darüber, der Rest, also über die Hälfte, möchte auch nach der Heirat weiterarbeiten. (Vgl. Tab. II/13).

In einem gewissen Widerspruch zu dieser Feststellung scheinen die Angaben der nichtberufstätigen Frauen zu stehen, die früher einmal berufstätig gewesen sind. 39 % von ihnen geben an, bei ihrer Heirat mit der Berufstätigkeit aufgehört zu haben; nur 28 % dagegen nennen die Geburt des ersten Kindes, weitere 7 % die Geburt eines zweiten Kindes als den Zeitpunkt der Beendigung der Berufstätigkeit. 12 % haben zu einem dieser Zeitpunkte aufgehört zu arbeiten, um dann später noch einmal eine Berufstätigkeit auszuüben, während bei ebenfalls 12 % die Beendigung der Berufstätigkeit zu keinem dieser Zeitpunkte erfolgte. (Vgl. Tab. I/4).

Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich aus einem deutlichen Wandel im Erwerbsverhalten: Die älteren Frauen, insbesondere die heute über 50-jährigen, aber im wesentlichen auch schon die heute über 35-jährigen, haben wesentlich häufiger bei ihrer Heirat aufgehört zu arbeiten als die Jüngeren. (Vgl. Tab. V/4).

Geht man von einem durchschnittlichen Heiratsalter von 23 Jahren aus, so hätte sich diese Verhaltensumstellung demnach vor etwa 10 Jahren, also Ende der fünfziger Jahre, vollzogen.

Wie ausgeprägt dieser Verhaltenswandel gewesen ist, zeigt sich auch,

wenn man das Alter des jüngsten Kindes als Anhaltspunkt nimmt. Während von den Frauen, deren jüngstes Kind heute unter 3 Jahren ist, nur 28 % bei der Heirat aufgehört haben zu arbeiten, 59 % dagegen bis zur Geburt des ersten bzw. zweiten Kindes weitergearbeitet haben, sind die entsprechenden Werte bei den Frauen mit Kindern über 13 Jahren 55 %, bzw. 16 %. Auch dieses Ergebnis spricht dafür, daß im Laufe der letzten 10 bis 15 Jahre ein starker Verhaltenswandel stattgefunden hat.

Diese Annahme wird weiter bestätigt durch die Angaben, die die heute berufstätigen Frauen über den Ablauf ihres Berufslebens machen. 64 % von ihnen waren immer, ohne Unterbrechung oder nur mit kurzen Unterbrechungen (8 %) berufstätig. 12 % haben nach ihrer Heirat ausgesetzt, ebenfalls 12 % nach der Geburt des ersten oder zweiten Kindes. (Vgl. Tab. II/3). Wieder ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen den Altersgruppen, die in ihrer Tendenz die entsprechenden Ergebnisse bei den nichtberufstätigen Frauen bestätigen: die größere Tendenz bei den Älteren, bereits nach der Heirat und nicht erst nach der Geburt des ersten Kindes die Berufstätigkeit aufzugeben bzw. zu unterbrechen. (Vgl. Tab. III/3).

Zu c): Gelegenheitsarbeiten

20 % der (zum Zeitpunkt der Untersuchung) berufstätigen Frauen arbeiten nach ihren eigenen Angaben nicht kontinuierlich, sondern nur gelegentlich. Fast durchweg handelt es sich dabei um Frauen, die bis zu ihrer Heirat (8 %) oder der Geburt des ersten Kindes (4 %) voll berufstätig waren, nach diesem Zeitpunkt aber nur noch gelegentlich arbeiten. Eine weitere Gruppe war bis zur Heirat bzw. bis Kinder kamen, berufstätig, hat dann ausgesetzt, um dann später wieder anzufangen, gelegentlich zu arbeiten (4 %). (Vgl. Tab. II/3).

Vor allem Frauen mit kleinen Kindern unter 3 Jahren arbeiten nur gelegentlich (43 % aller berufstätigen Frauen dieser Gruppe); werden die Kinder älter, nimmt auch der Anteil der "Gelegenheitsarbeiterinnen" ab. Ist das jüngste Kind über 21 Jahre alt, sind es nur noch 26 %. Fast alle der ledigen und der jüngeren geschiedenen oder verwitweten Frauen sind voll berufstätig. Dagegen spielt bei den älteren geschiedenen und verwitweten Frauen die Gelegenheitsarbeit eine Rolle (24 %). (Vgl. Tab. VIII/13).

Die Gelegenheitsarbeit stellt also vor allem für die verheirateten Frauen mit Kindern eine Möglichkeit dar, trotz der zusätzlichen Belastungen weiterhin berufstätig zu sein. Dies drückt sich auch darin aus, daß 80 % jener Frauen, die nur gelegentlich arbeiten, verheiratet sind und Kinder haben (während der Anteil dieser Gruppe an den erwerbstätigen Frauen insgesamt nur 53 % ausmacht). Die Frage, ob die Zahl der Frauen, die nur gelegentlich arbeiten, gegenüber früher zugenommen hat, ist anhand des Datenmaterials der Untersuchung nicht schlüssig zu beantworten, da Angaben über früher ausgeübte Gelegenheitsarbeiten nur allgemein und ohne zeitliche Fixierung zur Verfügung stehen.

Wir können lediglich feststellen, daß 22 % der gegenwärtig nicht mehr berufstätigen Frauen danach noch gelegentlich gearbeitet haben, etwa in Form von Aushilfsarbeiten. (Vgl. Tab. I/5). Es läßt sich aber nicht rekonstruieren, zu welchem Zeitpunkt innerhalb des Berufs- und Lebenslaufes und wie lange diese Gelegenheitsarbeiten ausgeübt wurden.

Zu d): Rückkehr ins Berufsleben

Aus unserem Material ergibt sich keine Möglichkeit, eindeutig nachzuweisen, wie sich die Neigung einer Rückkehr in den Erwerbsprozeß nach langer Unterbrechung in den letzten Jahren entwickelt hat.¹⁾

Dazu wäre eine detailliertere und auf Jahreszahlen bezogene Ermittlung der Ein- und Austritte aus dem Erwerbsleben notwendig. Wir können uns hier nur auf einen Vergleich der Erwerbsquoten in verschiedenen "Familiensituationen" stützen, die zugleich eine zeitliche Abfolge darstellen (wobei aber Veränderungen in der Generationsabfolge nicht berücksichtigt werden können), zum anderen auf eine Analyse der "Berufslebensläufe" der älteren Frauen.

¹⁾ Vgl. dazu: "Aufnahme und Unterbrechung der Erwerbstätigkeit der Frauen", Wirtschaft und Statistik 1969, Heft 1. Auch in dieser Arbeit wird nur das Erwerbsverhalten verschiedener Altersgruppen verglichen, ohne daß eine genaue Zuordnung der Unterbrechungen der Berufstätigkeit zu bestimmten Zeitabschnitten innerhalb des Lebensablaufes möglich wäre.

Sind von den Verheirateten ohne Kinder unter 40 Jahren 81 % berufstätig, sinkt die Erwerbsquote bei Müttern mit Kindern unter 3 Jahren auf 27 %, steigt dann aber langsam wieder an: Bei Müttern, deren jüngstes Kind zwischen 3 und 6 Jahren alt ist, liegt sie bei 33 %; bei 13 - 21 Jahren bei 43 % und um dann allerdings - ist das jüngste Kind über 21 Jahre alt - auf 36 % zu sinken.

Die Erwerbsquote der Frauen mit Kindern zwischen 13 - 21 Jahren liegt also um 16 % höher, als die der Frauen mit Kindern, deren jüngstes Kind unter 3 Jahre alt ist. Bezogen auf den gegenwärtigen Stand hieße das rein rechnerisch, daß immerhin 22 % der Frauen, die nach Geburt ihres ersten Kindes nicht mehr arbeiteten, dann, wenn ihre Kinder älter werden, wieder eine Berufstätigkeit aufnehmen. Berücksichtigt man, daß die Erwerbstätigkeit der Frauen in den letzten zwei Jahrzehnten zugenommen hat, so wäre dieser Prozentsatz eher noch etwas höher anzusetzen.

Nun muß allerdings berücksichtigt werden, daß immerhin ein erheblicher Teil der Frauen in der zweiten Lebensphase nicht kontinuierlich, sondern nur gelegentlich berufstätig ist, während in der dritten Lebensphase dagegen die Gelegenheitsarbeiten eine wesentlich geringere Rolle spielen. Ein Vergleich der Erwerbsquoten in der zweiten und dritten Lebensphase ist hier also insofern irreführend, als er ja nur die augenblicklichen Beschäftigungsverhältnisse berücksichtigt. Tatsächlich muß man, will man Anhaltspunkte für die "Rückkehrquote" bekommen, (d.h. also den Anteil der Frauen, die nach einer längeren Periode der Unterbrechung wieder ins Berufsleben zurückkehren), auch die nicht kontinuierlich Beschäftigten der Erwerbsquote hinzurechnen. Geht man einmal von der Annahme aus, daß der Prozentsatz der zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht berufstätigen Gelegenheitsarbeiterinnen etwa dem der augenblicklich in einem Beschäftigungsverhältnis stehenden Gelegenheitsarbeiterinnen entspricht, so ergäbe sich, daß der Anteil der überhaupt Erwerbstätigen bei den Frauen mit Kindern unter 3 Jahren und bei Frauen mit Kindern über 21 Jahren in etwa gleich wäre.

Mag es sich hier auch um sehr grobe Überschlagsrechnungen handeln, so wird doch deutlich, daß der Prozentsatz der nach längerer Unterbrechung ins Berufsleben zurückkehrenden Frauen bei weitem nicht so hoch sein kann, wie es ein erster Blick auf die Erwerbsquoten vermuten ließe.¹⁾

¹⁾ Hofbauer, Dixtig und Dadzio kommen in ihrer Untersuchung über (Forts. S.33)

Es ist nun außerordentlich schwierig, anhand eindeutiger statistischer Indizes zu überprüfen, ob die Neigung, nach einer längeren Unterbrechung wieder ins Berufsleben einzutreten im Laufe des letzten Jahrzehnts zugenommen hat. (Dies könnte ja in unserem Material nur durch einen Vergleich der Berufslebensläufe der verschiedenen Altersgruppen geschehen. Das Alter hinwiederum ist jedoch eine entscheidende Variable, die die Wahrscheinlichkeit des Wiedereintritts mitbestimmt).

Ein Blick auf die Entwicklung der Frauenerwerbsquoten der letzten zehn Jahre legt die Vermutung nahe, daß dieses Verhaltensmuster sich offensichtlich in steigendem Maße durchsetzt: es ist ja vor allem eine Zunahme der Erwerbsquoten der verheirateten, verwitweten und geschiedenen Frauen über 40 Jahren festzustellen, während bei den jüngeren Jahrgängen die Erwerbsquoten praktisch gleichbleiben (vgl. Tab. 1). Resultat war, daß während 1959 noch bei den verheirateten Frauen die Erwerbsquoten mit steigendem Alter relativ kontinuierlich sanken (von 38,7 % bei den 25- bis 30-jährigen auf 32,2 % bei den 45- bis 50-jährigen), 1968 sich die - der Drei-Phasen-Theorie entsprechende - Kurvenbewegung in den altersspezifischen Erwerbsquoten der verheirateten Frauen, wenn auch nur schwach, andeutete.

Nun ist allerdings auch eine Steigerung der Erwerbsquoten bei den älteren ledigen Frauen in diesem Zeitraum festzustellen. Dies legt die Frage nahe, ob wir es hier tatsächlich mit einer Veränderung der Verhaltensmuster zu tun haben oder ob die in den Erwerbsquoten der verheirateten, geschiedenen und verwitweten Frauen sich abzeichnende Tendenz nicht auf Verschiebungen des Erwerbsverhaltens im Generationswechsel zurückzuführen ist.

Forts. 1) von S. 32:

"Die Rückkehr von Frauen ins Erwerbsleben" aufgrund einer Erhebung über die Arbeitssuchenden in der Bundesrepublik im Frühjahr 1968 zu dem gleichen Schluß:

"Die Ergebnisse ... lassen ... den Schluß zu, daß die Zahl der Frauen, die in dieser sogenannten dritten Phase ins Erwerbsleben zurückkehren, relativ niedrig ist."

Hans Hofbauer, Ursula Bintig und Werner Dadzio: "Die Rückkehr von Frauen ins Erwerbsleben", Mitteilungen des Instituts für Arbeits- und Berufsforschung, August 1969, S. 720.

Es gibt zwei Anhaltspunkte in dieser Richtung: die Tatsache, daß überhaupt mehr Frauen berufstätig werden und daß mehr Frauen nach ihrer Heirat weiterarbeiten; beides sind Indikatoren für eine größere Wahrscheinlichkeit der Wiederaufnahme einer Berufstätigkeit in einer späteren Lebensphase. Dabei handelt es sich aber eigentlich mehr um eine Folge früherer Verhaltensänderungen als um einen Wandel der Verhaltensstruktur in dieser Lebensphase. (Das hieße: die niedrigeren Erwerbsquoten der Frauen über 45 Jahre im Jahr 1959 waren noch Resultat der geringen Erwerbstätigkeit in den vorangegangenen Jahrzehnten.)

Eine gewisse Überprüfung dieser These ist anhand der Zukunftsabsichten der nichterwerbstätigen Frauen möglich. Frauen, die in den dritten Lebensabschnitt eintreten, müßten nach der Drei-Phasen-Theorie verstärkt die Absicht haben, wieder ins Berufsleben einzutreten. Dies trifft jedoch nicht ohne weiteres zu. Die beruflichen Zukunftsabsichten der Frauen mit Kindern unter 3 Jahren entsprechen in etwa jenen der Frauen, deren jüngstes Kind zwischen 6 und 13 Jahren ist, während bei den Frauen mit älteren Kindern der Prozentsatz derer, die die Absicht äußern, wieder berufstätig zu sein, wieder sinkt. Vor allem für die Gruppe der Frauen, deren jüngstes Kind zwischen 13 und 21 Jahren ist, scheint dies bemerkenswert - müßte sich doch bei ihnen nach der Drei-Phasen-Theorie gerade der Zug zurück ins Berufsleben am stärksten bemerkbar machen. Die altersspezifische Struktur der Zukunftsabsichten der nichtberufstätigen Frauen spricht also eigentlich eher dagegen, daß sich Verhaltensmuster, die der Drei-Phasen-Theorie entsprechen, verstärkt durchsetzen.

Eher scheint es so zu sein, daß Frauen mit kleinen Kindern durch Gelegenheitsarbeiten und Aushilfsarbeiten in Kontakt mit der beruflichen Sphäre bleiben und dann später auch eher wieder voll zurück ins Erwerbsleben finden. Insgesamt würde dies aber eher eine gewisse Nivellierung, denn Prononcierung, des altersspezifischen Erwerbsverhaltens bedeuten.

III. Die Einstellung zur Berufstätigkeit

A) Die nichtberufstätigen Frauen

Ein erstaunlich großer Teil der nichtberufstätigen Frauen zeigt sich grundsätzlich einer Erwerbstätigkeit gegenüber aufgeschlossen. Auf die Frage, ob man unter Absetzung aller Schwierigkeiten, die sich der Realisierung entgegenstellen könnten, gerne (wieder) berufstätig sein würde, antworteten nur 34 % explizit verneinend; 46 % bejahten, während knapp ein Fünftel angab, noch nicht darüber nachgedacht zu haben, bzw. unentschieden war. (Vgl. Tab. I/15).

Innerhalb der der vorliegenden Untersuchung gesetzten Grenzen war es nicht möglich, die Überlegungen und Motive zu ermitteln, die den Wunsch nach einer Berufstätigkeit bestimmen. Dieser Frage wurde im Rahmen einer Befragung von nichtberufstätigen Ehefrauen in der Stadtregion Augsburg, nachgegangen, die im Auftrag des Instituts für sozialwissenschaftliche Forschung München im Jahre 1968 von dem Infratest-Institut durchgeführt wurde.¹⁾

Der Wunsch nach der Berufstätigkeit wird - so ergab sich in dieser Untersuchung - überwiegend aus der spezifischen Lebenssituation der Hausfrau motiviert, die als unbefriedigend empfunden wird. Man möchte mehr unter die Leute kommen (40 %), die Tätigkeit im Haushalt füllt nicht aus (21 %), der frühere Beruf hat einem Spaß gemacht, so daß man gerne in ihn zurückkehren möchte (29 %).

Rein ökonomische Überlegungen treten dagegen in den Hintergrund, etwa daß man dann besser mit dem Haushaltsgeld auskäme (13 %). Eher noch spielt eine Rolle, daß aus der Tatsache, daß man selbst Geld verdiene, sich eine größere Unabhängigkeit ergäbe (35 %).

¹⁾Vgl. "Bestimmungsgrößen des Arbeitsmarktverhaltens von Arbeitnehmern", Institut für sozialwissenschaftliche Forschung, München 1970.

Die Gründe, die gegen eine Berufstätigkeit angeführt werden, bieten ein ziemlich genaues Spiegelbild:

Die Arbeit im Haushalt (28 %) oder die Aufgabe der Kindererziehung (12 %) und -pflege füllt soweit aus, daß daneben eine regelmäßige Berufstätigkeit nicht als reizvoll oder möglich angesehen wird; man hält beides für nicht vereinbar und gibt der Kindererziehung oder der Arbeit im Haushalt den Vorrang (9 %); man befürchtet, daß sonst das Familienleben leidet (8 %).

Gegenüber diesen, im Bereich der Familie gelagerten Gründen treten andere zurück: etwa der Hinweis, daß einem das Alter (14 %) oder ungenügende Gesundheit (9 %) daran hindere, berufstätig zu sein, oder daß eine solche Tätigkeit keinen Spaß machen würde (3 %). Bemerkenswert erscheint vor allem, daß nur selten darauf verwiesen wird, daß die finanzielle Situation der Familie ein berufliches Engagement der Frau nicht nötig mache (8 %).

Diesem Bild entsprechen schließlich auch die Gründe, die verhindern, daß sich die Frauen überhaupt mit den Gedanken beschäftigen, berufstätig zu sein: Haushalt, Kinder, Alter, Gesundheit.

Die grundsätzliche Einstellung der nichtberufstätigen Frauen zur Berufstätigkeit - losgelöst von augenblicklichen konkreten Gegebenheiten betrachtet - erscheint zunächst einmal vor allen eine Frage, wie man zu den inneren und äußeren Anforderungen der Haushaltsführung und Versorgung der Kinder steht. Fühlt man sich durch dies "ausgefüllt", erscheinen diese als die primären und ausschließlichen Aufgaben der Ehefrau, so ist für Gedanken an eine berufliche Tätigkeit wenig Raum; ist das nicht der Fall, so erscheint die Berufstätigkeit als eine Chance der Selbsterfüllung, der Bereicherung. Der ökonomische Aspekt scheint hier weitgehend sekundär.

Stellt man diesen Wünschen nun die Pläne für die Zukunft gegenüber, und hier greifen wir wieder auf die Ergebnisse der Repräsentativbefragung zurück, so ergibt sich eine beträchtliche Diskrepanz. Die Übernahme einer Berufstätigkeit schließt gut die Hälfte der nichtberufstätigen Frauen mit Sicherheit, ein weiteres Fünftel mit großer Wahrscheinlichkeit,

aus. Nur 5 % haben fest vor, 14 % ziehen es immerhin in Betracht, in Zukunft berufstätig zu sein, während sich 11 % unschlüssig sind (vgl. Tab. I/8).

Erwartungsgemäß nimmt der Wunsch nach Berufstätigkeit mit dem Alter ab, jedoch würden selbst von den 50- bis 60-Jährigen immerhin noch 30 % gerne arbeiten. Von den 20- bis 24-Jährigen sind es zwei Drittel, von den 30- bis 40-Jährigen gut die Hälfte. (Vgl. Tab. V/14).

Vor allem sind es Frauen mit kleinen Kindern, die den Wunsch nach einer Berufstätigkeit äußern, sowie nichtverheiratete Frauen. (Vgl. Tab. VII/9).

Auch die Zukunftspläne stehen in engem Bezug zum Lebensalter. Von den Älteren schließt die ganz überwiegende Mehrheit eine Berufstätigkeit mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit aus; von den Jüngeren plant ein immerhin beträchtlicher Prozentsatz, wieder zu arbeiten, wobei sich allerdings eine Kurve ergibt. (Vgl. Tab. V/12).

Und wiederum sind es besonders die Frauen mit kleinen Kindern, die in ihren Zukunftsplänen in irgendeiner Form auf eine Berufstätigkeit reflektieren. Nur gut ein Drittel schließt eine solche mit Sicherheit aus. (Vgl. Tab. VII/7).

Wertet man nun die Wünsche in Kombination mit den Zukunftsabsichten aus, so ergibt sich folgendes Bild:

- 15 Prozent werden sicher oder mit Wahrscheinlichkeit berufstätig sein und wünschen dies auch;
- 1 Prozent wird sicher oder wahrscheinlich berufstätig sein, wäre an sich lieber nicht berufstätig;
- 32 Prozent haben nicht vor, berufstätig zu sein, wünschen dies auch nicht;
- 31 Prozent haben nicht vor, berufstätig zu sein, würden dies aber an sich gerne sein;
- 2 Prozent werden sicher oder wahrscheinlich berufstätig sein, haben nicht darüber nachgedacht, ob sie es gerne wollen;
- 19 Prozent haben nicht vor, berufstätig zu sein, haben noch nicht darüber nachgedacht.

Immerhin knapp ein Drittel der nichtberufstätigen Frauen würden an sich gerne arbeiten, ohne konkrete Pläne in dieser Richtung zu haben. (Von diesen schließt gut die Hälfte die Möglichkeit einer Berufstätigkeit mit Sicherheit, ein Viertel mit Wahrscheinlichkeit, aus, während ein

gutes Fünftel unentschieden ist). Zu dieser Gruppe ist noch ein Teil jener Frauen hinzuzurechnen, die zwar vorhaben, in Zukunft einmal berufstätig zu sein, und das auch wünschen, die aber noch keinen Zeitpunkt nennen können, wann sie ihren Wunsch in die Tat umsetzen können. Diese Gruppe macht etwa weitere 10 % der nichtberufstätigen Frauen aus. Insgesamt besteht also bei 40 bis 45 % der nichtberufstätigen Frauen grundsätzliche Bereitschaft zur Berufstätigkeit, ohne daß sie sich jedoch schon in konkreten Plänen niederschlagen würde. Dagegen gibt es kaum Frauen, die vorhaben, in Zukunft eine Berufstätigkeit auszuüben, ohne dies auch zu wünschen.

Diese Größenrelationen lassen erkennen:

- a) Praktisch alle Frauen, die vorhaben, in Zukunft einmal berufstätig zu sein, tun dies auch gerne und haben sich damit schon auseinandergesetzt; mit anderen Worten, es gibt kaum Frauen, die durch die äußeren Umstände, etwa wirtschaftlicher Notstand, gegen ihren Wunsch zur Übernahme einer Berufstätigkeit gezwungen sind.
- b) Relativ groß ist dagegen die Gruppe der Frauen, die an sich gerne berufstätig wären, dazu aber keine Möglichkeit sehen. Man sollte vermuten, daß hier äußere Hemmnisse einer Realisierung dieses Wunsches entgegenstehen.

Mit diesen Hindernissen gilt es nun, sich vor allem auseinanderzusetzen. Allen nichterwerbstätigen Frauen, gleich, ob sie daran dachten, in Zukunft einmal berufstätig zu sein oder nicht, wurde eine Liste mit Schwierigkeiten vorgelegt, die unter Umständen einem Eintritt ins Berufsleben entgegenstehen könnten, und sie gebeten, jene zu bezeichnen, die bei ihnen eine Rolle spielen könnte. Diese Angaben lassen erkennen, daß die nicht berufstätigen Frauen die Schwierigkeit zum großen Teil in der familiaren Situation sehen. Knapp die Hälfte aller Äußerungen auf die Frage, mit welchen Hindernissen man im Falle einer Berufstätigkeit zu rechnen habe, beziehen sich auf diesen Komplex: man befürchtet, das Familienleben leide darunter (21 %), der Haushalt ließe keine Zeit (21 %), die Kinder kämen zu kurz (17 %), man hätte keine Aufsicht für die Kinder (16 %) und man möchte die Kinder nicht in den Hort geben (7 %).

Ein zweiter Komplex, auf den sich allerdings schon wesentlich weniger Äußerungen beziehen - etwa ein Fünftel - sind Hindernisse, die im beruflichen Bereich selbst liegen: man hat nichts gelernt (12 %), man findet in der Nähe keine geeignete Stelle (6 %), man hat seit der Ausbildung bzw. der letzten Berufstätigkeit zu viel verlernt (4 %), der Verdienst würde sich nicht lohnen (4 %), es gibt keine geeignete Halbtagsbeschäftigung (3 %) oder keine Stellen, bei denen man sich die Arbeitszeit selbst einteilen kann (3 %), man könnte nur gering bezahlte Arbeit übernehmen (2 %) und schließlich, man findet keine Arbeit, die Spaß macht (1 %).

Ein Siebentel der Äußerungen beziehen sich auf Hindernisse, die in der eigenen physischen Leistungsfähigkeit liegen: man würde es gesundheitlich nicht schaffen (15 %), die Berufstätigkeit wäre zu anstrengend (9 %).

Eine letzte Gruppe von Äußerungen, die ein knappes Sechstel ausmachen, bezieht sich auf mehr psychologische Widerstände: der Ehemann wäre dagegen (25 %), die Verwandten oder Bekannten fänden es nicht richtig (2 %). (Vgl. Tab. I/14).

Man sieht also die Hindernisse, die der Übernahme einer Berufstätigkeit entgegenstehen, primär im familialen Bereich. Schwierigkeiten, eine befriedigende Stelle zu finden oder den Anforderungen, die im Berufsleben gestellt werden könnten, zu erfüllen, treten demgegenüber zurück.

Dabei ist es durchaus nicht so, daß diese familialen Probleme nur dort gesehen werden, wo tatsächlich Kinder da sind. So befürchtet z.B. ein beträchtlicher Teil der verheirateten Frauen ohne Kinder, das Familienleben könne unter der Berufstätigkeit leiden. Dabei handelt es sich vor allem um jüngere Frauen. Ob diese Befürchtung aus der stärkeren Bindung an den Mann oder im Hinblick auf die Kinder, mit denen man rechnet, geäußert werden, muß offen bleiben.

Der Widerstand des Ehemannes als Hinderungsgrund wird gerade von den verheirateten Frauen ohne Kinder genannt. (Vgl. Tab. VII/8).

Gesundheitliche Schwierigkeiten bzw. die Befürchtung, die Berufstätigkeit würde zu anstrengend werden, spielt erwartungsgemäß besonders bei den Älteren eine Rolle.

Dagegen wird das Vorurteil des Mannes gegen die Berufstätigkeit der Frau von den Älteren nicht häufiger genannt als von den Jüngeren. (Vgl. Tab. V/13).

Je nach der Einstellung zur Berufstätigkeit stehen unterschiedliche Schwierigkeiten im Vordergrund:

- a) bei Frauen, die sicher rechnen, in der nächsten Zeit berufstätig zu sein: 40 % sehen überhaupt keine Schwierigkeiten; die restlichen geäußerten Schwierigkeiten verteilen sich ohne eindeutigen Schwerpunkt auf die angeführten Hindernisse;
- b) bei Frauen, die rechnen, wahrscheinlich berufstätig zu sein: vor allem werden Hinderungsgründe genannt, die aus der Existenz von Kindern resultieren; andere Gründe - etwa Widerstand des Mannes, Fehlen geeigneter Stellen, mangelnde Qualifikation werden nur sehr selten erwähnt;
- c) bei Frauen, die sicher oder wahrscheinlich nicht berufstätig sein werden bzw. dies noch nicht absehen, aber an sich gerne arbeiten würden: das Bild entspricht weitgehend dem der Gruppe b);
- d) bei Frauen, die sicher oder wahrscheinlich nicht berufstätig sein werden und dies auch nicht wünschen: vor allem bezieht man sich in dieser Gruppe auf den Widerstand des Mannes, auf die Tatsache, daß der Haushalt keine Zeit lasse, und gesundheitliche Gründe. Schwierigkeiten, die aus der Existenz von Kindern resultieren, werden relativ selten erwähnt.

Die Angaben der befragten Frauen selbst bestätigen, was die statistische Analyse der Erwerbsquoten bereits nahelegte: es sind vor allem Schwierigkeiten, die in der Versorgung kleiner Kinder gesehen werden, die der Berufstätigkeit jener - umfangreichen - Gruppe von Frauen entgegenstehen, die an sich gerne berufstätig sein würde.

Allerdings, der Zwangscharakter dieser Schwierigkeiten ist nicht absolut. Auch für Frauen in der zweiten Lebensphase besteht ein gewisser Spielraum, in dem ihr Verhalten nicht allein durch die objektiven Gegebenheiten, sondern auch wesentlich durch subjektive Überlegungen und Leitvorstellungen bestimmt sind. In der Umfrage unter nichtberufstätigen Ehefrauen, die im Rahmen der Augsburg-Untersuchung durchgeführt wurde, wurden die objektiven Voraussetzungen für eine Berufstätigkeit, wie auch deren subjektive Wertung, genauer analysiert.

Dabei wurde deutlich, daß nur eine kleine Minderheit (11 %) über Hilfe im Haushalt - etwa durch Verwandte - verfügt, durch die diese Schwierigkeiten zu überbrücken wären. Allerdings glauben zwei Drittel der in dieser Untersuchung befragten nichterwerbstätigen Ehefrauen, im Falle einer Berufstätigkeit auch ohne eine solche Hilfe auszukommen.

Die Möglichkeiten, die Kinder in einem Kindergarten, Hort oder in einer Tagesschule unterzubringen, werden erstaunlich optimistisch beurteilt. Fast drei Viertel der Frauen mit Kindern unter 14 Jahren halten es für möglich.

Die Bereitschaft dieser Frauen, die Kinder dorthin zu schicken, ist jedoch gering: nur knapp ein Fünftel zieht das überhaupt in Betracht.

Dabei zeigt sich kein Zusammenhang dieser Ergebnisse mit den Wünschen und Plänen bezüglich einer zukünftigen Berufstätigkeit: Frauen, die über Hilfe im Haushalt verfügen oder ihre Kinder in einen Hort schicken können, denken nicht häufiger daran, berufstätig zu sein, als Frauen, die nicht über diese Möglichkeiten verfügen.

Die Befunde dieser Befragung nichterwerbstätiger Ehefrauen zeigen, daß sich die Hindernisse, die sich objektiv aus den Anforderungen der Versorgung von Kindern und Haushalt ergeben, nicht mit absoluter Zwangsläufigkeit durchsetzen, daß vielmehr zumindest bei einem Teil der Frauen durchaus die Voraussetzungen gegeben wären, diese Schwierigkeiten zu umgehen. Dies wird aber kaum in Betracht gezogen.

Darin zeigt sich, daß hier andere, objektiv schlechter faßbare Einflüsse Bedeutung haben. Zu diesen ist zweifellos die Konzeption der gesellschaftlichen Rolle der Frau zu zählen. Es scheint, als würde von der Mehrheit der Frauen die Ansicht geteilt, daß der "natürliche" Bereich der Frau die Familie sei. In dieser Sicht muß die Berufstätigkeit der Frau als Entfremdung von der ihr "wesensmäßig" vorgezeichneten Aufgabe erscheinen.

Nur 22 % der befragten Ehefrauen glaubten, daß es heutzutage eine Selbstverständlichkeit sei, wenn eine verheiratete Frau einen Beruf ausübe, weitere 18 % hielten es für möglich, daß dies in Zukunft einmal eine Selbstverständlichkeit sein könnte, aber 58 % sind davon überzeugt, daß es dagegen immer Vorbehalte geben werde.

Zu jenen, die Vorbehalte haben, scheinen zunächst einmal vor allem die Ehemänner gezählt zu werden: nach dem Urteil ihrer Frauen sind sie zu

80 % grundsätzlich dagegen, daß sie einen Beruf ausüben. Selbst fast die Hälfte der ebenfalls im Rahmen dieser Untersuchung befragten berufstätigen Frauen glaubt, daß der Ehemann nicht damit einverstanden ist, daß sie arbeiten - ein, wie die Konfrontation mit dem Meinungsbild der Männer zeigt - sogar noch zu positives Urteil: fast zwei Drittel der Ehemänner, deren Frauen arbeiten, sehen dies nicht gerne.

Nun kann dieses "nicht gerne sehen" vielerlei bedeuten: Fürsorge, die Befürchtung, daß die Frau damit überlastet werde; die Meinung, daß die Ausübung einer Berufstätigkeit nicht standesgemäß sei. Die Äußerungen der Männer zeigen aber, daß es eher grundsätzliche Bedenken sind, die diese ablehnende Einstellung bestimmen: "Die Frau gehört ins Haus" (31 %), das Familienleben leidet (27 %), der Haushalt füllt sie aus (16 %), die Kinder brauchen die Mutter (7 %), deren erste Pflicht es ist, sie zu versorgen (6 %). Nur wenige meinen, die Berufstätigkeit sei für ihre Frau zu anstrengend (12 %); kaum einer, sie sei wirtschaftlich nicht notwendig (1 %). Es ist also genau die Ansicht, daß die Frau sich ganz der Familie widmen soll, daß Familie und Beruf nicht miteinander zu vereinen seien, die hier zum Ausdruck kommt.

Und diese Ansicht wird von den Ehefrauen geteilt: Nur 3 % halten die Einstellung und die Argumente des Ehemannes für nicht richtig.

Auch dem Bekanntenkreis wird eher eine ablehnende Einstellung gegenüber der Berufstätigkeit zugeschrieben. Nur 7 % glauben, daß es ihre Verwandten und Bekannten richtig finden würden, wenn sie berufstätig wären, während 37 % für diesen Fall Kritik erwarten.

Zwar meinen die befragten Ehefrauen, daß sie sich von solcher Kritik in ihrem Verhalten nicht beeinflussen lassen würden, doch muß das als zweifelhaft erscheinen. Zumindest mag die allgemeine ablehnende Haltung, die man seiner Umgebung der Frauenerwerbstätigkeit gegenüber zuschreibt, mit dazu beitragen, daß man sie überhaupt nicht in Betracht zieht. Umgekehrt projiziert man wohl auch jene Normvorstellungen, die man selbst für richtig und verbindlich hält, in die Meinungen seiner Umgebung. So meinen praktisch alle Frauen, die nicht vorhaben, einmal berufstätig zu sein, daß der Ehemann grundsätzlich gegen eine Berufstätigkeit der Frau sei; immerhin ein Drittel der Frauen, die daran denken zu arbeiten,

rechnet mit dem Einverständnis des Ehemannes.

In der subjektiven Sicht der nichtberufstätigen Frauen - und insbesondere jener Frauen, die an sich gerne arbeiten würden - dominieren also die Hindernisse und Schwierigkeiten, die im engsten familialen Bereich liegen. Das muß nicht notwendigerweise heißen, daß nicht andere Momente das Verhältnis zur Berufstätigkeit wie des Erwerbsverhaltens wesentlich mitbestimmen, und diese nur zunächst in der Diskussion zurücktreten. es sollen deshalb zwei Komplexe, die in diesem Zusammenhang speziell interessieren -- die Rolle der Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt und der beruflichen Qualifikation -- noch gesondert untersucht werden.

B) Die berufstätigen Frauen

Wie die nichtberufstätigen Frauen wurden auch die berufstätigen Frauen darüber befragt, was sie vorziehen würden, wenn sie frei entscheiden könnten. Immerhin 27 % würden gerne aufhören zu arbeiten, weitere 6 % sind unentschieden; 60 % sind gern berufstätig; 7 % haben über diese Frage noch nicht nachgedacht, für sie ist die Berufstätigkeit offensichtlich einfach eine Selbstverständlichkeit. (Vgl. Tab. II/7).

Wieder besteht eine gewisse Diskrepanz zwischen den geäußerten Wünschen und den Zukunftsabsichten: 76 % der Befragten wollen mit Sicherheit in den nächsten Jahren berufstätig bleiben; 8 % sind sicher, daß sie in den nächsten Jahren aufhören werden zu arbeiten, weitere 8 % halten es für wahrscheinlich. 5 % würden an sich gerne aufhören zu arbeiten, sehen aber keine Möglichkeit dazu, 3 % würden gerne die volle Berufstätigkeit aufgeben, um nur noch gelegentlich zu arbeiten. (Vgl. Tab. II/8).

Präzisiert werden die Angaben über die Zukunftsabsichten durch die Angaben über die Frage, wie lange man insgesamt noch berufstätig bleiben werden. 7 % wollen in den nächsten 2 Jahren, weitere 13 % in 3 bis 5 Jahren aufhören. 13 % denken an einen Zeitraum von 6 - 10 Jahren, 8 % an mehr als 10 Jahre. Nur 17 % wollen bis zur Erreichung des Pensionsalters arbeiten; 41 % sind sich noch nicht schlüssig, wie lange sie arbeiten wollen. (Vgl. Tab. II/2).

Untersucht man nun den Einfluß, den das Alter bzw. die Familiensituation auf die Einstellung zur Berufstätigkeit bzw. die Zukunftspläne haben, so ergibt sich, daß die einzelnen Altersgruppen sich relativ wenig unterscheiden, wenn man von den unter 20-Jährigen absieht, von denen nur sehr wenige lieber nicht berufstätig sein würden bzw. an eine Beendigung der Berufstätigkeit denken. (Vgl. Tab. VI/12 und 13).

Eine Aufgliederung der Angaben, wie lange man noch arbeiten wolle, - nach Altersgruppen - zeigt, daß von den jüngeren Frauen nur eine sehr kleine Minderheit damit rechnet, immer oder auch nur länger als noch 10 Jahre berufstätig zu sein: von den unter 25-Jährigen 12 %, von den 25- bis 29-Jährigen 18 %. Jeweils ein Drittel denkt daran, nur noch weniger als fünf Jahre zu arbeiten, etwa die Hälfte kann nicht angeben, wie lange sie noch berufstätig bleiben werden. Es wird deutlich, daß in dieser Altersspanne die Berufstätigkeit nur in Ausnahmefällen als Dauerzustand betrachtet wird; von der Mehrzahl wird sie als Übergangstätigkeit betrachtet, deren Dauer von Imponderabilien - meist eben Heirat oder Geburt eines Kindes - abhängt.

Bei den 30- bis 34-Jährigen erhöht sich der Prozentsatz derer, die auf die Dauer oder wenigstens mehr als 10 Jahre, arbeiten wollen, auf knapp ein Drittel, bei den 35- bis 39-Jährigen auf die Hälfte. Aber selbst in diesen Altersgruppen ist sich die Hälfte bzw. ein Drittel noch unentschlüssig, wie lange sie noch arbeiten wird. (Vgl. Tab. VI/15).

Stärker schlägt sich die Familiensituation in der subjektiven Wertung der Berufstätigkeit nieder: vor allem Frauen mit kleinen Kindern unter drei Jahren würden es vorziehen, nicht berufstätig zu sein. (Vgl. Tab. VIII/7).

Dagegen differenzieren die Zukunftsabsichten je nach der Familiensituation nur relativ wenig. Ledige Frauen und verheiratete Frauen über 40 Jahren ohne Kinder denken relativ selten daran, aufzuhören zu arbeiten; jüngere verheiratete Frauen ohne Kinder ziehen eine Beendigung oder Unterbrechung ihrer Berufstätigkeit relativ häufig in Betracht. (Hier schlägt sich nieder, daß man mit Kindern rechnet, die eine Berufstätigkeit zumindest für einige Jahre unmöglich machen).

Auch Frauen mit Kindern denken verhältnismäßig häufig daran, aufzuhören bzw. auszusetzen, allerdings bei weitem nicht so häufig, wie es der in dieser Gruppe ja weitverbreitete Wunsch nach Beendigung der Berufstätigkeit hätte vermuten lassen. (Vgl. Tab. VIII/8).

Es besteht also gerade in dieser Gruppe eine beträchtliche Diskrepanz zwischen an sich erwünschtem und tatsächlichem Verhalten. Berücksichtigt man nun sowohl das Alter der Frauen selbst wie das des jeweils jüngsten Kindes, so ergibt sich für die Zukunftspläne ein verhältnismäßig homogenes Bild, gleichgültig, ob wir das Alter der Frauen oder das der Kinder als Bezugspunkt nehmen. Lediglich die sehr kleine Gruppe der Frauen zwischen 40 und 50 mit Kindern über 21 Jahren fallen etwas aus dem Rahmen: sie haben fast alle vor, berufstätig zu bleiben.

Setzt man nun wiederum die Zukunftspläne mit der Einstellung zur Berufstätigkeit in Beziehung, so lassen sich fünf Gruppen unterscheiden:

- 48 Prozent werden sicher weiterhin berufstätig bleiben und bejahen die Berufstätigkeit;
- 6 Prozent haben vor, mit der Berufstätigkeit aufzuhören bzw. auszusetzen, und möchten an sich weiter berufstätig sein;
- 16 Prozent werden weiterhin berufstätig bleiben, aber möchten an sich aufhören;
- 5 Prozent haben vor, die Berufstätigkeit aufzugeben bzw. auszusetzen, und möchten auch aufhören;
- 5 Prozent möchten an sich aufhören, sehen aber keine Möglichkeit dazu;
- 9 Prozent werden weiterhin berufstätig bleiben und verstehen das als Selbstverständlichkeit.

Die Größenrelationen dieser Gruppen lassen erkennen:

- a) Ein immerhin beträchtlicher Teil - gut ein Fünftel - der berufstätigen Frauen, die auch weiterhin berufstätig sein wollen, würden es an sich vorziehen, nicht mehr zu arbeiten.
- b) Knapp die Hälfte der Frauen, die angeben, daß sie sicher oder mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit mit der Berufstätigkeit aufhören bzw. aussetzen werden, würden es an sich vorziehen, weiter berufstätig zu sein.

Bei relativ vielen berufstätigen Frauen - über ein Viertel - entsprechen also die Zukunftserwartungen nicht den an sich gehegten Wünschen. Wir können annehmen, daß das voraussichtliche Verhalten dieser Gruppe weitgehend durch mehr oder minder zwingende Umstände bestimmt wird.

Diese Umstände scheinen bei den berufstätigen Frauen, die an sich vorziehen würden, mit dem Arbeiten aufzuhören, ohne dazu eine Möglichkeit zu sehen, vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet zu suchen sein. Danach gefragt, warum sie vorhätten, weiterhin berufstätig zu sein, nennen die befragten Frauen vorwiegend wirtschaftliche Gründe. Drei Fünftel der Äußerungen beziehen sich auf diesen Komplex: die Notwendigkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen (33 %); der Wunsch, über eigenes Geld verfügen

zu können, um unabhängig zu sein (23 %); die Tatsache, daß man sich dann mehr leisten könne (22 %), daß man sonst mit dem Haushaltsgeld nicht auskomme (7 %), schließlich der Wunsch, größere Anschaffungen bzw. die Ausbildung der Kinder mitzufinanzieren (jeweils 4 %). Hierzu wären noch jene Frauen zu rechnen, die im Familienbetrieb mithelfen (14 %).

Demgegenüber beziehen sich nur relativ wenige Äußerungen - insgesamt ein gutes Viertel - auf "psychologische" Gründe: sei es die Freude an der beruflichen Tätigkeit (23 %), sei es, daß der Haushalt einen nicht ausfüllt (12 %), sei es schließlich, daß man gern unter Leuten sein möchte (6 %).

Es erscheint bemerkenswert, daß wirtschaftliche Motive im Vordergrund stehen, soweit es um die Beibehaltung der Berufstätigkeit geht, während der Wunsch der nichtberufstätigen Frau nach einer beruflichen Tätigkeit weitgehend - wie sich im letzten Abschnitt zeigt - durch mehr "psychologische" Gratifikationen bestimmt wird.

Daraus ist keinesfalls der Schluß zu ziehen, daß nur dort, wo wirtschaftliche Motive dominieren, es zu einer Realisierung der Intention, berufstätig zu sein, kommt. Insofern scheint uns die Feststellung, die Bärbel Kunze und Marianne Welteke treffen, zu undifferenziert, nämlich, "daß die Erwerbstätigkeit der Frauen weniger eine Folge der Unterauslastung durch Haushalt und Kinder oder gar von mangelnder Befriedigung in der Mutterrolle ist, sondern daß die materiellen Voraussetzungen für das Aufwachsen der Kinder in vielen Fällen den Mitverdienst der Ehefrauen notwendig machen." ¹⁾ Es ist vielmehr so, daß die Motive, die die Rückkehr ins Berufsleben bestimmen, sich wesentlich von jenen unterscheiden, die das Arbeitsmarktverhalten der Erwerbstätigen beeinflussen.

Erwartungsgemäß differenzieren die angegebenen Gründe sehr stark nach dem Alter (VI/14) und vor allem der Familiensituation. (Vgl. Tab. VIII/9).

¹⁾ Vgl. Bärbel Kunze und Marianne Welteke: "Zu Problemen der Frauenerwerbstätigkeit in Raum Salzgitter", Institut für sozialwissenschaftliche Forschung, Marburg, 1970, S. 32.

Ledige Frauen verweisen auf die Notwendigkeit, den Lebensunterhalt verdienen zu müssen. Auch für die geschiedenen und verwitweten Frauen steht die Notwendigkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen, im Vordergrund - bemerkenswerterweise nicht weniger als für die Unverheirateten.

Für jüngere verheiratete Frauen spielt vor allem die Unabhängigkeit, die mit dem eigenen Verdienst verbunden ist, eine Rolle.

Für die verheirateten Frauen ohne Kinder treten insbesondere die mehr psychologischen Gratifikationen der Berufstätigkeit in den Vordergrund: der Beruf macht Spaß, man kommt mehr unter die Leute, der Haushalt füllt nicht aus. Daneben spielt der Aspekt des Beitrags zu einem höheren Lebensstandard vor allem für die Jüngeren eine Rolle.

Dieser Gesichtspunkt tritt auch bei den Frauen mit kleineren Kindern in den Vordergrund. Zudem befinden sich unter ihnen relativ viele, die im Familienbetrieb mithelfend tätig sind. Man könnte annehmen, daß es der schiere wirtschaftliche Zwang ist, der hier die Beibehaltung der Berufstätigkeit auch unter der zusätzlichen Belastung der Versorgung von Kleinkindern bewirkt. Die Begründung, man komme sonst mit dem Haushaltsgeld nicht zurecht bzw. der Mann verdiene zu wenig, wird aber gerade von diesen Frauen sehr selten angeführt, häufig dagegen, man könne sich dann mehr leisten bzw. man wolle größere Anschaffungen mitfinanzieren.

Es scheint der Konsumdruck zu sein, der sich in den neugegründeten Familien besonders stark bemerkbar macht, und der für die Berufstätigkeit vieler der Frauen mit kleinen Kindern entscheidend ist. Weiterhin finden sich auch in dieser Gruppe besonders viele Frauen, die in dem Betrieb ihres Mannes mithelfen. (Vgl. Tab. VIII/9). (Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß die Erwerbsquote der Frauen mit kleinen Kindern sehr niedrig ist).

Daß auch dieser Konsumdruck offensichtlich einen "objektiven" Zwang ausübt, läßt sich aus der Tatsache schließen, daß gerade in der Gruppe der berufstätigen Frauen mit kleinen Kindern eine beträchtliche Diskrepanz besteht zwischen dem recht häufigen Wunsch, die Arbeit an den Nagel zu hängen, und der relativ selten geäußerten Absicht, dies auch zu tun.

Aufschlußreich ist nun eine Aufgliederung der Antworten auf die Frage, ob man gern oder ungern berufstätig ist. Bei jenen Frauen, die lieber aufhören würden zu arbeiten, aber dazu keine Möglichkeit sehen, stehen stärker wirtschaftliche Aspekte im Vordergrund: sie arbeiten, weil man sich dann mehr leisten kann, um den Lebensunterhalt zu verdienen, um größere Anschaffungen zu finanzieren oder weil man sonst mit dem Haus-

haltsgeld nicht auskäme.

Bei jenen Frauen, die gern weiterhin berufstätig sind, stehen eher "psychologische" Aspekte im Vordergrund: der Beruf macht Spaß, man möchte über Geld verfügen, um unabhängig zu sein, man kommt durch die Berufstätigkeit mehr unter Leute, der Haushalt füllt einen nicht aus.

Während also die erste Gruppe vorwiegend durch wirtschaftliche Notwendigkeiten oder zumindest wirtschaftliche Ziele zur weiteren Berufstätigkeit motiviert wird, hat für die zweite Gruppe in stärkerem Maße diese in sich selbst einen Reiz.

Im Gegensatz zu den Gründen, die für die Fortführung der Berufstätigkeit angegeben werden, beziehen sich die Erklärungen, warum man an ein Ausscheiden aus dem Berufsleben denkt, vorwiegend auf den familialen Bereich: man hatte nur vor zu arbeiten, bis Kinder da sind (25 %), man befürchtet, das Familienleben könne darunter leiden (17 %) oder die Kinder könnten zu kurz kommen (14 %), man hat keine Aufsicht für die Kinder (12 %) bzw. möchte die Kinder nicht in einen Hort geben (7 %). Häufig spielen auch physische Gründe eine Rolle: das Gefühl, zu alt zu sein für eine Berufstätigkeit (12 %), Furcht, dieser gesundheitlich nicht gewachsen zu sein (13 %) bzw. daß diese zu anstrengend sei (8 %).

Wirtschaftliche Aspekte scheinen dagegen nur verhältnismäßig selten die ins Auge gefaßte Beendigung der Berufstätigkeit zu bestimmen: etwa, daß die wichtigsten Anschaffungen gemacht sind (12 %), oder daß der Ehemann inzwischen genug verdient (9 %). (Tab. II/10).¹⁾

Wieder ergibt eine Aufgliederung der Antworten deutliche Schwerpunkte: Frauen, die aufhören werden, obwohl sie eigentlich gerne arbeiten, nennen besonders häufig Gründe, die sich in irgendeiner Weise auf das Vorhandensein aufsichtsbedürftiger Kinder beziehen.

¹⁾ Eine Aufgliederung dieses Ergebnisses nach Alter und Familiensituation war in Anbetracht des begrenzten Umfanges der Gruppe nicht möglich.

Diese Befunde werden auch bestätigt durch die Antworten auf die Frage, wovon es abhängt, ob man in Zukunft berufstätig sein wolle, die an alle berufstätigen Frauen gerichtet wurde. (Diese Frage wurde vor allem zur Ergänzung und Kontrolle der Frage, über die Gründe der Beendigung bzw. Fortführung der Berufstätigkeit gestellt. Im Gegensatz zu diesen Fragen, in denen die Antwortkategorien in einer Liste vorgegeben waren, wurde diese Frage "offen" gestellt und die Antworten dann sinngemäß zu Gruppen zusammengefaßt).

Wieder wird deutlich, daß wirtschaftliche Aspekte für die Mehrheit im Vordergrund stehen. Daneben spielt die Gesundheit, die eventuelle Heirat oder Geburt eines Kindes sowie die Tatsache, ob die Arbeit befriedigt, noch eine Rolle dafür, ob man berufstätig bleiben möchte oder nicht. (Vgl. Tab. II/12).

Wirklich aufschlußreich werden diese Angaben erst, wenn man sie auf dem Hintergrund der jeweiligen familialen Situation betrachtet. (Vgl. III/2).

Für junge Ledige ist das Weiterarbeiten vor allem abhängig davon, ob und wann sie heiraten bzw. ein Kind bekommen werden.

Für ältere Frauen, gleich ob sie ledig, verheiratet, verwitwet oder geschieden sind, ist vor allem Gesundheit entscheidend.

Für ältere ledige und verwitwete oder geschiedene Frauen besteht ganz einfach die Notwendigkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen, durch die eine Entscheidung, ob man arbeiten wolle oder nicht, hinfällig wird.

Verheiratete Frauen sehen z.T. (ein Viertel bis zu einem Drittel) ihre Berufstätigkeit in Abhängigkeit von der finanziellen Lage der Familie, dem Verdienst des Mannes bzw. der Tatsache, daß die wichtigsten Anschaffungen gemacht sind. Dies bestätigt im wesentlichen das Bild, das sich schon bei der Analyse der anderen Fragen ergab: viele verheiratete Frauen arbeiten, um zur Verbesserung des Lebensstandards beizutragen.

Ein Aspekt, der vor allem geschiedene und verwitwete Frauen zur Fortführung ihrer Berufstätigkeit bewegt, ist der Wunsch, später eine Rente zu bekommen.

Insgesamt bestätigt sich das Bild, daß das zukünftige Erwerbsverhalten der heute berufstätigen Frauen - also Beendigung wie Fortführung der Berufstätigkeit - weitgehend durch mehr oder minder eindeutig vorgegebene Notwendigkeiten bestimmt wird; lediglich ein Teil der verheirateten berufstätigen Frauen macht hier eine Ausnahme.

IV. Die Rolle der Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt für das Erwerbsverhalten der Frauen

Wieweit bestimmt die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt die Berufstätigkeit der Frauen bzw. die Absichten, ins Berufsleben zurückzukehren? Diese Frage ist, wie wir feststellen, gerade unter dem Aspekt der Funktionsfähigkeit des Arbeitsmarktes von Interesse. Natürlich können über die objektive Verfügbarkeit "geeigneter" Arbeitsplätze im Rahmen einer sich über das ganze Bundesgebiet erstreckenden Repräsentativerhebung keine Aussagen gemacht werden. Es kann hier nur wiedergegeben werden, wie in der subjektiven Einschätzung der Frauen selbst die ihnen offenstehenden Beschäftigungsmöglichkeiten aussehen und welcher Zusammenhang zwischen dieser Einschätzung und den Plänen für eine zukünftige Berufstätigkeit besteht.¹⁾

1) Eine Überprüfung des Einflusses des tatsächlichen Angebotes an Arbeitsplätzen auf die Frauenerwerbstätigkeit hätte bei einer Analyse der Erwerbsquoten einzelner Regionen einzusetzen. Eine Untersuchung des Instituts für angewandte Sozialwissenschaft, Bad Godesberg, ergab für das Land Nordrhein-Westfalen relativ große Unterschiede der Frauenerwerbsquote zwischen den einzelnen Regierungsbezirken. Daraus wird der Schluß gezogen: "Die Untersuchung stellt fest, daß Frauenbeschäftigung sehr stark mit dem Angebot an für Frauen geeigneten Arbeitsplätzen zusammenhängt. (Vgl. "Arbeitsmarktprobleme in Nordrhein-Westfalen", Institut für angewandte Sozialwissenschaft, Düsseldorf, 1969).

Dem steht das Ergebnis unserer Untersuchung gegenüber, daß nur geringe Unterschiede der Erwerbsquoten zwischen verschiedenen Ortsgrößenklassen bestehen. In Orten mit weniger als 5000 Einwohnern liegt die Erwerbsquote bei 45 %, in den Orten mit mehr als 100.000 Einwohnern knapp über 50 %. (Vgl. Tab. IV/12). Dabei liegt die Erwerbsquote in den Großstädten praktisch in allen Altersgruppen etwas höher, mit Ausnahme der unter 20-Jährigen, wo vermutlich der stärkere Besuch weiterführender Schulen in den Großstädten sich in einer niedrigeren Erwerbsquote auswirkt. (Vgl. Tab. IX/4).

Die Familiensituation wirkt sich in Großstädten und kleinen Orten nicht in unterschiedlicher Weise auf die Erwerbstätigkeit der Frauen aus. Bei Verheirateten mit und ohne Kindern, wie bei den Ledigen liegt in den Großstädten die Erwerbsquote etwas höher als in kleineren Orten. (Vgl. Tab. IX/6). (Eine Ausnahme machen lediglich die jüngeren Geschiedenen und Verwitweten, jedoch dürfte diese Abweichung bei den extrem kleinen Zahlenwerten in dieser Gruppe zufallsbedingt sein).

In der subjektiven Motivierung differieren Frauen in kleinen und großen

Forts. S. 51

Eine Reihe von Ergebnissen deutet darauf hin, daß unter den augenblicklichen Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt ausreichende Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen gesehen werden.

Wir greifen hier zunächst zurück auf eine Reihe von Ergebnissen der bereits angeführten Umfrage unter nichtberufstätigen Ehefrauen. 77 % davon glauben, jederzeit auf dem lokalen Arbeitsmarkt eine geeignete Stelle bekommen zu können. 73 % der Frauen, die früher schon einmal berufstätig waren, meinen, daß es leicht sei, wieder eine Stelle zu bekommen, in der man die frühere Tätigkeit ausüben könne. Und 89 % schließlich beurteilen ganz allgemein die Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen auf dem lokalen Arbeitsmarkt günstig.

In dieser Untersuchung wurde aber auch deutlich, daß das Bild, das man vom regionalen Arbeitsmarkt hat, äußerst lückenhaft ist. So ist jeweils der Anteil derer recht hoch, die etwa auf die Frage nach den Branchen mit der größten bzw. geringsten Entlassungsgefahr keine Antwort zu geben wissen (68 bzw. 75 %). Ebenso können nur wenige auf die Frage eine Antwort geben, welcher Betrieb in Augsburg am besten zahle (27 %).

Forts. 1) von S. 50:

Orten ebenfalls kaum: der Prozentsatz etwa der nichterwerbstätigen Frauen, die an sich gerne arbeiten würden bzw. die konkrete Pläne in dieser Richtung haben, ist auf dem Lande und in den Großstädten ziemlich gleich. Auch die Angaben darüber, welche Schwierigkeiten der Aufnahme einer Berufstätigkeit entgegenstehen würden, weichen kaum voneinander ab (allein mit der Ausnahme, daß Frauen auf dem Lande häufiger angeben, der Haushalt ließe ihnen keine Zeit - wohl ein Reflex der zusätzlichen Beanspruchung der Hausfrauen auf dem Lande durch die Versorgung eines Gartens, von Haustieren etc.). Gewisse Unterschiede zwischen Stadt und Land ergeben sich zwar bei der Einschätzung der Schwierigkeiten, eine geeignete Stelle zu finden, jedoch fallen selbst diese nicht allzusehr ins Gewicht. In den Großstädten halten dies nur 6 % für schwierig, aber auch in den kleinen Orten (mit weniger als 5000 Einwohnern) tut dies lediglich ein Fünftel.

Folge dieses recht vagen Bildes von den Verhältnissen auf dem regionalen Arbeitsmarkt ist, daß es bei der Mehrzahl zu keinem Urteil und auch nicht zur Ausbildung bestimmter Zielvorstellungen kommt. Auf die Frage, in welchem Betrieb oder in welcher Firma man am liebsten arbeiten würde, weiß nur gut ein Viertel eine konkrete Antwort zu geben. Man steht dieser Frage gleichgültig oder hilflos gegenüber. Natürlich ist diese Frage auch für jene Mehrheit, die an einer Berufstätigkeit völlig desinteressiert ist, weitgehend irrelevant. Es zeigt sich aber, daß Frauen, die beabsichtigen, einmal berufstätig zu sein, kaum besser informiert sind. Auch unter ihnen können nur 34 % einen bestimmten Betrieb nennen, auf den sich ihre Arbeitswünsche richten.

Vor dem Hintergrund dieser weitgehenden Unkenntnis der Verhältnisse auf dem regionalen Arbeitsmarkt muß nun die optimistische Einschätzung der Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen und der Zugänglichkeit geeigneter Stellen fragwürdig erscheinen. Wir dürfen jedoch diese Äußerungen nicht zu sehr als auf spezifische und konkrete Beschäftigungsmöglichkeiten bezogen verstehen, sondern eher als Ausdruck einer generell günstigen Einschätzung der Beschäftigungssituation, die wohl sehr stark durch die Konjunkturlage bestimmt wird. Die langanhaltende Vollbeschäftigung - die auch durch die Rezession nicht grundsätzlich in Frage gestellt wurde - scheint zu der Überzeugung geführt zu haben, daß überall Arbeitskräfte gebraucht würden, eine wohl nicht unproblematische Auffassung.

Zwar, verglichen mit den Aufstiegs- und Verdienstaussichten der Männer, schneiden die der Frauen nach ihrem eigenen Urteil noch immer schlecht ab. Nur 27 % glauben, daß Frauen gleiche Aufstiegschancen haben wie Männer; nur 26 % meinen, daß Frauen bei gleicher Tätigkeit auch ebenso bezahlt werden wie ihre männlichen Kollegen. Aber diese Diskriminierung wird weitgehend als eine Selbstverständlichkeit akzeptiert, als Teil der marginalen Rolle, die die Frau in der Welt des Berufes spielt.

Entsprechend bescheiden sind die Vorstellungen darüber, was man im Falle einer Berufstätigkeit verdienen könnte. 21 Prozent der in der Repräsentativumfrage befragten Frauen, die beabsichtigen, berufstätig zu werden, nannten Monatsverdienste, die unter 400.--- DM, nur 19 Prozent

Verdienst, die über 500.- DM lagen. die Hälfte konnte hierzu keine Angaben machen - auch das wieder ein Indiz dafür, wie vage die Vorstellungen über die Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt selbst bei jenen Frauen sind, die konkrete Berufspläne haben. (Vgl. Tab. I/13).

Nun läge die Annahme nahe, daß die ungünstige Einschätzung der Verdienstmöglichkeiten wesentlich zum Desinteresse an einer Berufstätigkeit beiträgt, weil die für erreichbar erachteten Verdienst unterhalb der Schwelle liegen, ab der eine Berufstätigkeit überhaupt attraktiv erscheint. Dies ist jedoch nicht der Fall. Wieder müssen wir hier auf die Ergebnisse der Befragung nichtberufstätiger Ehefrauen zurückgreifen. In dieser Untersuchung wurde deutlich, daß die Verdienstschwelle, die einen Arbeitsplatz finanziell attraktiv erscheinen läßt, recht niedrig ist.

Auf die Frage: "Was müßten Sie wenigstens verdienen, damit für Sie eine Berufstätigkeit infrage käme?" nannten 36 % Verdienst, die unter 400.- DM im Monat liegen, 58 % solche, die unter 500.- DM und 75 % solche, die unter 600.- DM liegen.

Vergleicht man nun diese Angaben mit den Vorstellungen darüber, was man verdienen könnte, mit den tatsächlichen Verdiensten der berufstätigen Frauen, so erscheint die Attraktivitätsschwelle recht niedrig. Nun liegt zwar bei jenen Frauen, die eine Berufstätigkeit in Betracht ziehen, die Attraktivitätsschwelle etwas - wenn auch nur unwesentlich - niedriger als bei den anderen Frauen, zugleich liegen aber bei ihnen auch die Angaben über die als erreichbar angesehenen Verdienst niedriger. Dieser Unterschied der Maßstäbe dürfte weitgehend auf die andere Sozial- und Alterssituation dieser Frauen zurückzuführen sein. Die Grundsituation, daß die als erreichbar angesehenen Verdienst größtenteils über der Attraktivitätsschwelle liegen, ändert sich nicht.

Streng genommen müßte sich also ein wesentlich größerer Teil der befragten Frauen um eine Stelle bemühen, als dies tatsächlich der Fall ist. Die Erklärung dürfte darin liegen, daß die Frage nach der Höhe der Verdienste, ab der ein Berufstätigkeit "infrage käme", vorwiegend konditional beantwortet wurde: "Wenn ich mich für eine Berufstätigkeit interessieren würde, dann müßte ich mindestens diesen Verdienst erreichen,

um eine Arbeit zu übernehmen", und nicht, "wenn ich diesen Verdienst angeboten bekäme, dann würde ich mich für eine Berufstätigkeit interessieren". Die Aussicht auf einen als attraktiv angesehenen Verdienst wirkt also in der Regel nicht als primärer Anreiz, sondern stellt eher eine subsidiäre Voraussetzung für die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit dar.

Überraschend erscheint in diesem Zusammenhang, daß das Fehlen geeigneter Teilzeitstellen nur selten erwähnt wird. In der Notwendigkeit, die noch unselbständigen Kinder zu versorgen, liegt ja für viele Frauen, die an sich gerne berufstätig sein würden, das entscheidende Hindernis, das der Verwirklichung dieses Wunsches entgegensteht. Die damit verbundenen Schwierigkeiten sollten sich bei einer Teilzeitbeschäftigung erheblich reduzieren, zumindest, wenn die Kinder schon den Kindergarten oder die Schule besuchen. Das Fehlen von geeigneten Teilzeitarbeitsplätzen rangiert jedoch unter den angeführten Schwierigkeiten ziemlich am Ende. (Vgl. Tab. I/14).

Nun wird zwar dieser Punkt von jenen Frauen, die wahrscheinlich berufstätig sein werden bzw. dies zumindest nicht ausschließen und auch gerne berufstätig sein möchten, etwas häufiger genannt - also gerade von jener Gruppe, für die die Existenz von Kindern das zentrale Problem im Falle einer Berufstätigkeit darstellt. Jedoch selbst bei ihnen ist es nur eine relativ kleine Minderheit, die hier Schwierigkeiten sieht.

Für diesen Befund bieten sich vier Erklärungen an:

- a) Teilzeitarbeitern erscheinen nicht attraktiv;
- b) das Angebot an Teilzeitarbeitsplätzen wird als ausreichend angesehen;
- c) die Schwierigkeiten, die sich aus der Notwendigkeit, für die Kinder zu sorgen, ergeben, sind so groß, daß auch eine Halbtags- oder andere Form der Teilzeitbeschäftigung diese nicht beseitigen würde;
- d) bei der Beschäftigung mit dem Problem der Berufstätigkeit stehen die Schwierigkeiten im Bereich des Haushaltes so sehr im Vordergrund,

daß man zunächst gar nicht an die Möglichkeit einer Teilzeittätigkeit denkt.

Die erste Möglichkeit trifft mit Sicherheit nicht zu.

Hätten sie zu wählen, so würden eine volle Berufstätigkeit nur 10 % der nichtberufstätigen Frauen vorziehen. 35 % würden am liebsten täglich nur vormittags, 16 % nur nachmittags arbeiten; 7 % nur an einigen Tagen ganztätig, 20 % einige Stunden in der Woche, 13 % machen keine Angaben. (Vgl. Tab. I/16).¹⁾

Dabei zeigt sich ein klarer Zusammenhang mit den Absichten bezüglich der Aufnahme einer Berufstätigkeit: wer sicher damit rechnet, zieht überwiegend eine volle Berufstätigkeit vor: wer an sich gerne arbeiten möchte, aber nicht ganz sicher ist, ob sich dies verwirklichen läßt, denkt fast immer an eine Halbtagsstätigkeit; während jene Frauen, die gar nicht berufstätig sein möchten, zum großen Teil, wenn überhaupt, vielfach an eine unregelmäßige Tätigkeit denken bzw. mit der Frage sich noch nicht auseinandergesetzt haben.

Auch scheint das Angebot an Teilzeitarbeitsplätzen ausreichend zu sein. Hofbauer und seine Mitarbeiter stellten fest: "Der Wunsch nach Teilzeitarbeit war bei der Arbeitssuche kein besonderes Handicap; Teilzeitarbeit suchende Frauen fanden in gleichem Umfange Arbeitsstellen wie jene, die eine Vollzeitarbeit suchten."²⁾

1) Auch hier besteht wiederum Übereinstimmung mit den Ergebnissen der Infas-Befragung; dort äußerten 85 von 100 befragten Frauen den Wunsch nach einem Teilzeitbeschäftigungsverhältnis. Die leichte Abweichung läßt sich durch die unterschiedliche Frageformulierung erklären. (Vgl. Infas, a.a.O., S. 53).

Dagegen haben nach den Feststellungen der Bundesanstalt für Arbeit 37,2 % der Frauen, die 1968 über ein Arbeitsamt eine Stelle suchten, sich um eine Vollzeitarbeit bemüht. Der Kreis dieser Frauen weicht jedoch in seiner Zusammensetzung erheblich von den Frauen ab, die in unserer Befragung Interesse an einer Berufstätigkeit bekundet haben. (Vgl. Hofbauer et al., S. 723).

2) Hofbauer et al., S. 733.

Insofern wäre also die Einschätzung der Frauen, die in Verfügbarkeit von Teilzeitarbeitsplätzen kein Problem sehen, das der Wiederaufnahme einer Berufstätigkeit entgegenstehen könnte, realistisch. Trotzdem lassen sich die Erklärungsvarianten c) und d) - daß nämlich die im Haushalt liegenden Schwierigkeiten so groß sind oder scheinen, daß es gar nicht zu einer Auseinandersetzung mit der Möglichkeit einer Teilzeitbeschäftigung kommt - ausschließen.

Insgesamt sehen die Frauen, die an eine Wiederaufnahme des Berufes denken, im Fehlen von Teilzeitarbeitsplätzen kein Problem.

Anders verhält es sich bei den heute berufstätigen Frauen. Von ihnen würde über die Hälfte eine Teilzeittätigkeit vorziehen (23 % eine Halbtagsstätigkeit vormittags, 12 % eine Halbtagsstätigkeit nachmittags, 12 % nur einige Tage in der Woche ganztags, 7 % nur einige Tage in der Woche einige Stunden). (Vgl. Tab. II/6).

Tatsächlich arbeitet aber nur ein Drittel in einer Teilzeitbeschäftigung. (Vgl. Tab. II/1).¹⁾

¹⁾ Hofbauer und seine Mitarbeiter ermittelten 1968 einen Anteil von nur 15,1 % der in Teilzeit beschäftigten Frauen unter den weiblichen Erwerbstätigen. (Vgl. Hofbauer et al., S. 722). Diese Abweichung gegenüber unserem Ergebnis könnte auf eine Überrepräsentierung der in Teilzeit beschäftigten Frauen hindeuten. Diese Möglichkeit konnte mit den uns zur Verfügung stehenden Indizes nicht eindeutig überprüft werden, ist jedoch nicht auszuschließen.

Eine Reihe von Anhaltspunkten sprechen jedoch gegen diese Annahme. So entspricht der Anteil der in Teilzeittätigkeiten beschäftigten ledigen Frauen in unserer Stichprobe ziemlich genau dem von Hofbauer für diese Gruppe angegebenen Prozentsatz (3 Prozent gegenüber 2,3 Prozent).

Auch bei den verwitweten und geschiedenen Frauen ist die Abweichung relativ gering (26 Prozent gegenüber 16,8 Prozent), wogegen sie bei den verheirateten Frauen erheblich ist.

Bei einer durch ihre leichtere Ansprechbarkeit bedingten Überrepräsentation der Teilzeitbeschäftigten in unserer Stichprobe wäre jedoch zu erwarten, daß diese sich etwa gleich stark in den einzelnen anderen Gruppierungen bemerkbar macht.

Die Diskrepanz zwischen den Präferenzen und der tatsächlichen Arbeitszeit deutet darauf hin, daß den ins Erwerbsleben zurückkehrenden Frauen in ausreichender Zahl Teilzeitbeschäftigungen angeboten werden mögen, daß aber nur geringe Bereitschaft besteht, Frauen, die heute noch voll berufstätig sind, den Wechsel in eine Teilzeitarbeit zu ermöglichen.

Erwartungsgemäß ist der Prozentsatz der Teilzeitbeschäftigten bei den Frauen mit kleinen Kindern am größten, aber selbst in dieser Gruppe besteht noch eine Diskrepanz zwischen gewünschter und tatsächlicher Arbeitszeitregelung: auch bei ihnen übertrifft die Zahl jener, die gerne Teilzeit arbeiten würden, noch die Zahl der Frauen, die tatsächlich eine solche haben.

Die Tatsache, daß Frauen in der zweiten Lebensphase in so überwiegendem Maße in Teilzeit**tätigkeiten** beschäftigt sind, oder - wie in Abschnitt II deutlich wurde - nur gelegentlich arbeiten, deutet darauf hin, daß die Fortführung der Berufstätigkeit nach der Heirat bzw. Geburt eines Kindes wesentlich davon abhängt, ob es gelingt, aus der Vollzeitbeschäftigung in eine Teilzeitbeschäftigung überzuwechseln.

Die Beschäftigungssituation auf dem Arbeitsmarkt wird von den nicht-erwerbstätigen Frauen insgesamt günstig eingeschätzt. So nimmt es nicht wunder, daß unter den Hindernissen, die sich einer Berufstätigkeit entgegenstellen, das Fehlen geeigneter Stellen nur von wenigen der befragten Frauen als Grund angeführt wird: es gibt in der Nähe keine geeignete Stelle (6 %); der Verdienst würde sich nicht lohnen bzw. man könnte nur eine gering bezahlte Stelle übernehmen (8 %), es gibt keine Stelle mit geeigneter Arbeitszeit (6 %), man findet keine Arbeit, die Spaß macht (1 %). (Vgl. Tab. I/14).

Es ist bezeichnend, daß diese Schwierigkeiten noch am häufigsten von jenen Frauen genannt werden, die mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit beabsichtigen, berufstätig zu werden. D.h. das Problem, eine geeignete Stelle zu finden, stellt sich erst, wenn man konkret mit dieser Aufgabe konfrontiert wird; für die Absicht, eine Berufstätigkeit aufzunehmen, kann es also nur eine untergeordnete Rolle spielen.

Daß auch bei der Realisierung der Absicht, eine geeignete Stelle zu

finden, kaum Schwierigkeiten gesehen werden, ergibt sich aus den Antworten auf die Frage, ob es leicht oder schwierig sei, eine solche Stelle zu finden. 72 % der Frauen, die daran denken, in absehbarer Zeit berufstätig zu werden, glauben, daß es leicht sein werde, eine Stelle zu finden, 12 % erachten dies für schwierig, und nur 1 % hält dies für praktisch unmöglich. 15 % trauen sich da kein Urteil zu. (Vgl. Tab. I/12).

Allerdings, nur ein Fünftel dieser Gruppe hat sich schon einmal nach einer Stelle umgesehen, das Urteil wird also weniger aus konkreten Erfahrungen abgeleitet als wiederum nur aus der allgemeinen Verfassung des Arbeitsmarktes. (Vgl. Tab. I/2).

Am ehesten sehen noch Ältere Frauen gewisse Schwierigkeiten. Dagegen befürchten jüngere Frauen und solche mit kleinen Kindern keine Probleme, eine Stelle zu finden.

Eine gewisse Rolle spielt die fachliche Qualifikation: Frauen, die nur die Volksschule besucht haben und über keine weitere Ausbildung verfügen, einerseits, Frauen, die eine Mittel-, Ober- oder Fachschule besucht haben, andererseits, sehen eher Schwierigkeiten, eine geeignete Stelle zu finden, als jene, die über eine abgeschlossene Lehrausbildung verfügen. (Wenngleich selbst unter ihnen eine Mehrheit von zwei Dritteln hier keine Befürchtungen hat). Die Gründe dürften unterschiedlicher Natur sein: bei Frauen mit Volksschulbildung ist es das Gefühl mangelnder Qualifikation, bei Frauen, die eine weiterführende Schule besucht haben, wohl die Schwierigkeit, eine ihrer Ausbildung angemessene Stelle zu bekommen. Aber selbst in diesen Gruppen stellt für die Mehrzahl die Suche nach einer geeigneten Stelle kein Problem dar: etwa zwei Drittel glauben, daß es leicht sei, eine solche zu finden. Alles spricht also dafür, daß kaum jemand durch eine ungünstige Einschätzung der für Frauen zugänglichen Arbeitsmöglichkeiten davon abgehalten wird, sich für eine Berufstätigkeit zu interessieren.

Die unproblematische Einschätzung der Beschäftigungsmöglichkeiten scheint daher eher auf einer summarischen Ableitung der gegenwärtigen Vollbeschäftigung, denn auf detaillierter Kenntnis der Verhältnisse auf dem lokalen Arbeitsmarkt zu beruhen. Dies geht schon daraus hervor, daß jene - allerdings sehr kleine - Gruppe von Frauen, die sich in letzter Zeit einmal tatsächlich nach einer Stelle ungetan haben, eher dazu neigt, hier gewisse Schwierigkeiten zu sehen. (Allerdings auch nur zu einem Viertel).

Alles spricht dafür, daß keine der nichterwerbstätigen Frauen durch eine

ungünstige Einschätzung der für sie zugänglichen Arbeitsmöglichkeiten davon abgehalten wird, sich für eine Berufstätigkeit zu interessieren; und es sieht so aus, als wirke sich die Aussicht auf eine attraktiv erscheinende Beschäftigungsmöglichkeit erstaunlich wenig auf den Entschluß aus, berufstätig zu werden.

V. Der Einfluß der Berufsausbildung und der früheren Berufstätigkeit für das weitere Erwerbsverhalten

Man sollte annehmen können, daß nicht nur die Wahl der Tätigkeit oder des Berufes, sondern auch die Dauer der Berufsausübung beziehungsweise der Plan einer Rückkehr ins Berufsleben durch die Art der Ausbildung, über die man verfügt, wesentlich bestimmt wird.

Diese Erwartung wird durch eine Analyse des Erwerbsverhaltens der Frauen nur teilweise bestätigt. Die Unterschiede der Erwerbsquoten, die sich bei einer Aufgliederung nach Art der Ausbildung ergeben, sind nicht sehr ausgeprägt: bei jenen Frauen, die über die Volksschule hinaus keine abgeschlossene Ausbildung aufweisen, liegt die Erwerbsquote bei 43 %, bei Frauen mit einer abgeschlossenen Lehre bei 57 %, bei Frauen, die eine Mittelschule, eine Fachschule oder eine Oberschule ohne Abschluß besucht haben, bei 56 %. Frauen mit Abitur sind zu 27 %, mit Hochschulabschluß zu 52 % berufstätig. (Vgl. Tab. IV/3).

Nun weisen die jüngeren Altersgruppen insgesamt eine durchschnittlich bessere Ausbildung auf, so daß nicht auszuschließen ist, daß die bestehenden Unterschiede zwischen den Gruppen mit verschiedener Ausbildung auf ihre abweichende Alterszusammensetzung zurückzuführen ist. Das bestätigt sich denn auch bis zu einem gewissen Grad. Vergleicht man die altersspezifischen Erwerbsquoten der verschiedenen Ausbildungsgruppen, so zeigen sich relativ geringe Unterschiede. Sieht man von den z.T. bei den kleinen Basiszahlen wohl zufallsbedingten Abweichungen einzelner Gruppen ab, so zeigen innerhalb der einzelnen Altersklassen die verschiedenen Ausbildungsgruppen ein weitgehend ähnliches Erwerbsverhalten. Lediglich bei den über 50-Jährigen sind Frauen mit besserer Ausbildung auch häufiger berufstätig als jene, die keine weiterführende Schule besucht haben. Gewisse Unterschiede ergeben sich auch bei den Frauen unter 25 Jahren, bei denen ja definitionsgemäß die Ausübung einer Berufstätigkeit davon abhängt, ob man sich noch in Ausbildung befindet oder nicht.

Die Ausbildung, die man genossen hat, spielt zwar in diesem Zusammenhang eine gewisse Rolle; allerdings nur in bezug auf die Einstellung zur Berufstätigkeit. Unter jenen Frauen, die zwar berufstätig bleiben werden, an sich aber lieber aufhören würden, finden sich überproportional viele, die nur die Volksschule besucht haben. Nach ihren Zukunftsabsichten dagegen unterscheiden sich die einzelnen Ausbildungsgruppen kaum.

Die berufliche Stellung wirkt sich auf die Pläne für die zukünftige Berufstätigkeit nur relativ wenig aus. So ist zwar die Tendenz zur Beibehaltung der Berufstätigkeit unter den Angestellten und Beamten etwas stärker als unter den Arbeiterinnen, doch fällt dieser Unterschied nicht sehr ins Gewicht.

Stärker dagegen schlägt sich die berufliche Kontinuität nieder: wer heute noch im erlernten Beruf arbeitet, neigt eher zu einer Beibehaltung als jene, die den Beruf, den sie ursprünglich erlernt haben, aufgegeben haben. Wer ohne längere Unterbrechung gearbeitet hat, tendiert besonders stark dazu, die Berufstätigkeit in Zukunft fortzusetzen.

Die Arbeitsplatzkontinuität wiederum scheint in diesem Zusammenhang kaum eine Rolle zu spielen. Wer in den letzten 5 Jahren den Arbeitsplatz gewechselt hat, denkt nicht häufiger daran, aufzuhören zu arbeiten, als wer immer an einem Arbeitsplatz blieb.

Als Fazit bietet sich der Schluß an, daß die beruflichen Zukunftspläne nicht so sehr mit der beruflichen Stellung oder Qualifikation im Zusammenhang stehen, als vielmehr davon abhängen, ob man überhaupt voll und kontinuierlich in die Sphäre der Erwerbstätigkeit integriert ist.

Auf dem Hintergrund der bisherigen Befunde erscheint es einleuchtend, daß für den Zeitpunkt des ersten Ausscheidens aus dem Berufsleben die berufliche Qualifikation nicht von ausschlaggebender Bedeutung ist, wird dieser doch weitgehend durch die **familiale Situation** wie die vorherrschenden Normvorstellungen bestimmt. Dagegen, so wäre zu erwarten, müßte sich die Vorbildung doch stärker in der Einstellung der nichtberufstätigen Frauen zur Berufstätigkeit und in ihren Plänen für eine Rückkehr ins Berufsleben niederschlagen. Aber auch dies trifft nur sehr begrenzt zu. Jene Frauen, die früher eine über die Volksschule hinausführende Ausbildung genossen haben - sei es Lehre, sei es eine weiterführende Schule - verspüren zwar auch eher den Wunsch zu arbeiten; berücksichtigt man aber wieder die unterschiedliche Altersstruktur dieser Gruppen, so reduziert sich die Signifikanz dieses Zusammenhanges beträchtlich.

Insgesamt spielt also die Ausbildung für die tatsächliche Ausübung der Berufstätigkeit wie für die subjektive Einstellung zu dieser nicht die Rolle, die man an sich erwartet hätte. Dies kommt um so überraschender, als sich die Tatsache einer früheren Berufstätigkeit durchaus in diesem Zusammenhang als relevant erweist.

80 % der heute nichtberufstätigen Frauen haben früher einmal gearbeitet, (vgl. Tab. I/1), zum großen Teil längere Zeit. Nur gut ein Fünftel von ihnen hat weniger als fünf Jahre, 45 % haben zehn Jahre und länger gearbeitet. (Vgl. Tab. I/2).

Die frühere Berufstätigkeit hat nun erheblichen Einfluß auf die jetzige subjektive Einstellung: wer früher gearbeitet hat, würde auch eher jetzt gerne wieder berufstätig sein. Dieser Zusammenhang wirkt sich auch auf die konkreten Pläne aus: fast alle Frauen, die überhaupt in Betracht ziehen, in Zukunft einmal zu arbeiten, verfügen über frühere Berufserfahrung. Eine Ausnahme macht da nur die relativ kleine Gruppe vorwiegend jüngerer Frauen, die erst am Anfang ihrer beruflichen Laufbahn stehen.

Die Länge der Zeitspanne, die seit dem Ausscheiden aus dem Berufsleben verstrichen ist, erweist sich nun von entscheidender Bedeutung für die Einstellung zur Berufstätigkeit und vor allem für die konkreten Zukunftspläne.

Zum großen Teil liegt die frühere Berufstätigkeit schon längere Zeit zurück: bei der Hälfte sogar mehr als 10 Jahre, bei weiteren 21 % mehr als 5 Jahre; nur bei 7 % dauert die Unterbrechung erst weniger als 1 Jahr, bei weiteren 8 % zwischen ein und zwei Jahren. (Vgl. Tab. I/3).

Von jenen Frauen, die seit längerer Zeit nicht mehr eine Berufstätigkeit ausgeübt haben, verspürt nur noch eine Minderheit den Wunsch, diese wieder aufzunehmen. Von jenen, die bis vor wenigen Jahren gearbeitet haben, wollen es fast alle durchweg wieder tun. (Die Unterschiede sind so ausgeprägt, daß sie auch durch die verschiedene Altersstruktur der Gruppen allein nicht zu erklären sind. Dies geht unter anderem auch

daraus hervor, daß der Prozentsatz der Frauen, die länger als 10 Jahre berufstätig waren, in beiden Gruppen ungefähr gleich groß ist).

Die kritische Schwelle scheint dabei bei einer Unterbrechungsdauer von etwa 2-3 Jahren zu liegen: bis zu diesem Zeitpunkt verspürt die große Mehrheit der nicht mehr berufstätigen Frauen den Wunsch, wieder zu arbeiten, und hat auch ein immerhin beträchtlicher Prozentsatz die Absicht, dies in absehbarer Zeit in die Tat umzusetzen. Sind seit der Aufgabe des Berufs zwischen 3 und 10 Jahre verflossen, verspürt schon gut ein Drittel keine Lust mehr, wieder zu arbeiten; sind es mehr als 10 Jahre, trifft dies sogar für zwei Drittel zu.

Noch stärker schlägt sich die Länge der Unterbrechung in den konkreten Absichten aus: dauert die Berufsunterbrechung bis zu 2 Jahren, haben etwa die Hälfte die Absicht, wieder zu arbeiten; bei einer längeren Pause sinkt der Prozentsatz sehr rasch auf ein Fünftel bzw. ein Zehntel ab.

Dieser Zusammenhang bestätigt noch einmal den Befund, daß die Aufgabe der Berufstätigkeit bei vielen Frauen durch äußere Umstände erzwungen wurde. Man kehrt der beruflichen Sphäre nicht erleichtert den Rücken, sondern bedauert vielmehr das Ausscheiden aus ihr.

Bemerkenswert erscheint, daß die Absicht zur Wiederaufnahme der Berufstätigkeit gerade in der ersten Zeit nach dem Ausscheiden so verbreitet ist. (Selbst wenn man annimmt, daß dies z.T. jenen Frauen zuzuschreiben ist, die nicht kontinuierlich arbeiten, sondern befristete Gelegenheitsarbeiten übernehmen, und infolgedessen auch damit rechnen, bald wieder zu arbeiten, so dürfte dies doch die starke Abnahme der konkreten Berufspläne ab einem Intervall von 2 Jahren nicht erklären). Sollte man doch eher erwarten, daß gerade nach Ablauf einiger Jahre die Schwierigkeiten, die ursprünglich zur Aufgabe der Berufstätigkeit führten, wieder zurücktreten, und damit auch die Absichten, wieder zu arbeiten, sich verstärken. Es verhält sich jedoch genau umgekehrt. Im Laufe der Zeit scheint eine gewisse Entfremdung von der Berufssphäre einzusetzen, die zwar den grundsätzlichen Wunsch, wieder berufstätig zu sein, nur langsam abbaut, die aber doch

verhindert, daß man ernsthaft einen Wiedereintritt ins Berufsleben plant.¹⁾

Die relativ geringe Bedeutung der Ausbildung, die wesentlich wichtigere Rolle, die der Umstand einer früheren Berufstätigkeit und vor allem die Zeitspanne, die seit der Aufgabe der Berufstätigkeit vergangen ist, spielt, dies alles scheint uns darauf hinzudeuten, daß dieser ganze Komplex der Rückkehr ins Berufsleben nicht so sehr unter dem Aspekt der Qualifikation als sozusagen dem der "psychologischen Distanz" zur beruflichen Sphäre gesehen werden muß.

In der Tatsache, daß die psychologische Distanz gegenüber der Berufssphäre relativ rasch zu wachsen scheint, dürfte nicht zuletzt der Grund zu suchen sein, daß nur ein relativ kleiner Teil des "latenten" Erwerbspotentials für eine Berufstätigkeit aktualisiert wird. In der Zeitspanne, in der diese Distanz noch gering ist, sind eben jene Hindernisse, die die Aufgabe der Berufstätigkeit erzwangen, meist unverändert wirksam. Ist aber die Zeit erreicht, wo diese an Gewicht verlieren, ist die Fremdheit gegenüber der Berufssphäre gewachsen: die innere Schwelle, die überschritten werden muß, wenn der Entschluß, wieder berufstätig zu sein, realisiert werden soll, hat sich vergrößert. Diese Fremdheit wirkt sich so gerade bei den älteren Frauen aus, deren Kinder herangewachsen sind, und bei denen die objektiven Hindernisse, die einer Berufstätigkeit entgegenstehen, nicht mehr so groß sind, und verhindert, daß sie in größerer Zahl ins Erwerbsleben eintreten.

1) Da uns ja nur recht allgemeine Angaben über die zeitliche Abfolge von Berufstätigkeit und Nichtberufstätigkeit zur Verfügung stehen und vor allem Daten über die Dauer der jeweiligen Berufsunterbrechung fehlen, gibt es kaum Anhaltspunkte, die eine Abschätzung der Verhaltensrelevanz dieser subjektiven Äußerungen ermöglichen würde. Wir haben darauf hingewiesen, daß in anderen Untersuchungen solche Absichtsaussagen jedoch durchaus einen gewissen prognostischen Wert gezeigt haben und dies auch hier unterstellt werden kann.

Dafür spricht auch, daß diese Zukunftsabsichten ihre Entsprechung in der Struktur des tatsächlichen Verhaltens finden: 37,5 % der Frauen zwischen 40 und 65 Jahren, die ihre Erwerbstätigkeit unterbrochen, kehrten bereits innerhalb von 2 Jahren wieder ins Erwerbsleben zurück, bei 17,7 % dauerte es 5 Jahre und mehr. (Vgl.: Aufnahme und Unterbrechung der Erwerbsbeteiligung der Frauen, Ergebnisse des Mikrozensus, April 1966, Wirtschaft und Statistik, Jg. 1969, H. 1, 2. 20-24).

Diese Feststellung relativiert den Befund, daß die Aufgabe der Berufstätigkeit bzw. die Rückkehr in diese durch mehr oder minder zwingende Notwendigkeiten, die vor allem aus den familiären Pflichten erwachsen, vorgezeichnet ist. Zumindest für die älteren Frauen gilt dies nur bedingt, müssen hier auch Momente der subjektiven Einstellung mit berücksichtigt werden.

Insgesamt spielt dabei der Aspekt der beruflichen Qualifikation als subjektives Hindernis für die Aufnahme einer Berufstätigkeit keine wesentliche Rolle. Und so dürfte die Tatsache, daß Frauen, die noch nie berufstätig waren, seltener in Betracht ziehen, zu arbeiten, weniger darauf zurückzuführen zu sein, daß sie sich nicht qualifiziert fühlen, als daß sie der ganzen Berufssphäre fremd gegenüberstehen.

Dies wird indirekt auch dadurch bewiesen, daß Frauen, die nie berufstätig waren, keine größeren Schwierigkeiten sehen, eine geeignete Stelle zu finden, als jene, die früher einmal gearbeitet haben. (Natürlich wären diese Befunde nun noch zu differenzieren - etwa für einzelne Berufe. So wäre durchaus denkbar, daß gerade bei den qualifizierten Berufen diese Distanz rascher zunimmt als bei den "Jedermannstätigkeiten"; was wiederum zur Neutralisierung des Einflusses der Ausbildung beitragen könnte. Dies ist aber nicht der Fall: ehemalige Angestellte und Beamte haben zwar etwas häufiger die Absicht, wieder ins Berufsleben zurückzukehren, als ehemalige Arbeiterinnen, aber diese Unterschiede sind nicht sehr ausgeprägt).

Insgesamt scheinen die Erwartungen in bezug auf die Tätigkeit, die man ausüben könnte, nicht sehr hochgespannt. (Ein verhältnismäßig großer Teil der berufstätigen Frauen ist in unqualifizierten Tätigkeiten beschäftigt, die nur wenig Vorkenntnisse erfordern. Auch wenn die nichtberufstätigen Frauen an eine zukünftige Aufnahme einer Berufstätigkeit denken, ziehen sie meist solche Jedermannstätigkeiten in Betracht. Bezugspunkt ist dabei meist der frühere Beruf. Drei Viertel derjenigen, die schon einmal gearbeitet haben, würden am liebsten in diesen zurückkehren). Dieses qualitativ niedrige Erwartungsniveau trägt zweifellos dazu bei, die Bedeutung des Qualifikationsaspektes zu reduzieren.

Diese Interpretation steht im Einklang mit unserem vorausgehenden Befund, daß die Zugänglichkeit "geeigneter" Stellen für die Mehrheit der nichtberufstätigen Frauen kaum als Problem erscheint und die Absichten für den Eintritt ins Berufsleben nicht beeinflußt. Auch daß sie den Anforderungen des heutigen Berufes nicht gewachsen sein könnten, scheint nur wenige zu bewegen. Unter den Schwierigkeiten, die der Übernahme einer Tätigkeit entgegenstehen, taucht dieser Aspekt kaum auf:

fast nie wird auf die fehlende Ausbildung verwiesen, und kaum einmal findet sich der Gedanke, man könne seit der früheren Berufstätigkeit zu viel verlernt haben. Hier also sieht die Mehrheit keine Komplikationen. Wir erwähnten schon, daß man es fast durchweg für unproblematisch hält, wieder in dem früheren Beruf unterzukommen.

Direkt darauf angesprochen glaubten zwei Drittel der in der Regional-Untersuchung befragten nichtberufstätigen Ehefrauen, daß es für sie leicht wäre, die Anforderungen zu erfüllen, die im Beruf an sie gestellt würden. Nur jede Fünfte sah hier mögliche Schwierigkeiten.

Daß man sich also den Anforderungen gewachsen fühlt, hängt nur bis zu einem gewissen Grad von der Ausbildung ab, vor allem aber vom Alter und dem Zeitraum, der verstrichen ist, seitdem man zum letzten Mal berufstätig war. Während nur 6 % der unter 35-Jährigen hier mit Schwierigkeiten rechnen, tun dies von den Frauen über 45 Jahren immerhin über die Hälfte.

Nicht die Sorge, daß ihnen notwendige Voraussetzungen für die Ausübung einer bestimmten Tätigkeit oder eines bestimmten Berufes fehlen könnten, hält die nichtberufstätigen Frauen von der Wiederaufnahme einer Berufstätigkeit ab, sondern die sich mit der Zeit verstärkende, grundsätzliche Fremdheit, die man der Berufssphäre gegenüber verspürt.

VI. Die Vorausplanung des Erwerbsverhaltens

Das Erwerbsverhalten der Frauen weist, so ergab die bisherige Analyse, eine ziemlich prononcierte zeitliche Strukturierung auf, die mit bestimmten, markanten Abschnitten im Lebensablauf in kausale Beziehung zu setzen ist. Es bleibt nun noch zu fragen, ob diese periodische Strukturierung des Erwerbsverhaltens sich sozusagen ad hoc durch die jeweils gegebenen aktuellen Verhältnisse und den von ihnen ausgehenden Notwendigkeiten und Motivationsanreizen ergibt, oder Resultat langfristiger Planung ist.

Besonders unter dem Aspekt der kritischen Auseinandersetzung mit der in der Drei-Phasen-Theorie implizierten Konzeption der Bestimmung des Erwerbsverhaltens der Frauen ist diese Frage von Interesse.

Leider erlaubte es der Umfang der vorliegenden Untersuchung nicht, die langfristigen Zielvorstellungen der Frauen über den erwünschten Verlauf ihrer Berufstätigkeit im einzelnen zu ermitteln. Wir müssen uns daher an die Anhaltspunkte halten, die das vergangene Erwerbsverhalten einerseits, die auf die unmittelbare Zukunft bezogenen Pläne andererseits, liefern, wobei vor allem einerseits der Zeitpunkt des ersten Ausscheidens aus dem Berufsleben, andererseits der Zeitpunkt des späteren Wiedereintritts in die Erwerbstätigkeit interessant ist.

Wir stellten fest, daß bei den meisten heute nicht mehr erwerbstätigen Frauen (86 %) das Ausscheiden aus dem Berufsleben mit bestimmten familiären Ereignissen zusammenfiel, sei es Heirat, sei es Geburt eines Kindes. (Vgl. Tab. V/4).

Insofern ergibt sich, zumindest für das erste Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, eine klare zeitliche Strukturierung, die nicht durch die Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt, sondern durch den individuellen Lebensablauf bestimmt wird. Offen bleibt dabei allerdings noch, ob diese Strukturierung als Resultat bewußter Vorausplanung anzusehen ist, oder ob sie sich unter dem Druck der Verhältnisse ergibt: hatte man von vorneherein

vor, zu diesem Zeitpunkt aufzuhören, oder kapituliert man sozusagen ad hoc vor dem Zwang der Notwendigkeiten?

Bei der Begründung ihres Ausscheidens aus dem Berufsleben beziehen sich 57 % der nichtberufstätigen Frauen explizit darauf, daß sie von vorneherein nur vorhatten, bis zur Heirat bzw. der Geburt eines Kindes zu arbeiten. Die restlichen Angaben beziehen sich auf eine Vielzahl von Gründen, die eher darauf hindeuten, daß zunächst der Zeitpunkt der Beendigung der Berufstätigkeit nicht langfristig vorausgeplant war, sondern durch mehr oder minder aktuelle Umstände nahegelegt wurde: der Haushalt ließ keine Zeit, die Kinder kamen zu kurz, man hatte keine Aufsicht für die Kinder bzw. wollte sie nicht in einen Hort geben; man wechselte den Wohnort; man hatte gesundheitliche Schwierigkeiten. Relativ selten sind Angaben, die darauf schließen lassen, daß die Wahl des Zeitpunktes primär durch wirtschaftliche Überlegungen bestimmt ist, sei es, daß man sich darauf bezieht, daß der Mann genug verdiente, sei es, daß die wichtigsten Anschaffungen gemacht waren. (Vgl. Tab. I/6).

Die Mehrzahl der Frauen, die bei der Heirat oder der Geburt eines Kindes zu arbeiten aufhörten, tat dies aufgrund von Überlegungen, die bereits zuvor angestellt worden waren: 76 % der Frauen, die bis zur Heirat oder der Geburt des ersten Kindes berufstätig gewesen waren, hatten dies zuvor auch so geplant.

Im Einklang mit diesem Befund stehen die Pläne der (noch) unverheirateten berufstätigen Frauen. Sie wurden befragt, wie lange sie vorhätten zu arbeiten. Zwei Drittel äußerten sich definitiv: die Mehrheit hat also offensichtlich klar umrissene Vorstellungen darüber, bis zu welchem Lebensabschnitt man arbeiten möchte. (Vgl. Tab. II/13).

Dem scheinen die Antworten auf die allgemein gehaltene Frage, wie lange man noch vorhabe, berufstätig zu sein, zu widersprechen. Etwa die Hälfte der berufstätigen Frauen zwischen 20 und 30 Jahren mag sich da auf keinen Zeitraum festlegen. (Vgl. Tab. VI/15).

Es handelt sich aber um keinen Widerspruch: es bestehen zwar feste Vorstellungen darüber, bis zu welchem Lebensabschnitt, bis zu welcher Veränderung der familiären Situation man arbeiten will, man kann aber nicht

voraussagen, wann genau die Veränderungen eintreten. An dem Befund, daß das Erwerbsverhalten in der ersten und zweiten Lebensphase überwiegend durch langfristige Voraustüberlegungen bestimmt wird, ändert sich damit nichts.

Wieweit dies nun auf Wirkung normativer Vorstellungen über die Rolle von Beruf und Familie im Leben der Frau zurückzuführen ist, wieweit man nur den objektiven Zwang, den die Erfordernisse der zukünftigen familiären Situation ausüben werden, in der Planung berücksichtigt und vorwegnimmt, muß hier offen bleiben. Wir haben gezeigt, daß solch normative Vorstellungen von der Mehrheit der Frauen geteilt werden und damit wohl auch nicht ohne Relevanz für das Verhalten sind. Ob die Tatsache, daß sich der Zeitpunkt des Ausscheidens von der Heirat mehr zur Geburt des ersten Kindes hin verschiebt, als Indiz dafür gewertet werden kann, daß sich hier bei den jüngeren Frauen eine pragmatischere Einstellung zur Berufstätigkeit durchsetzt, erscheint zweifelhaft.

In jedem Fall wird aber deutlich, daß bis auf eine relativ kleine Minderheit auch die Jüngeren Frauen die beruflichen Belange eindeutig jenen der Familie unterordnen. Man arbeitet "auf Zeit" - wenn auch überwiegend ohne eine genaue Vorstellung darüber, wie lange diese Zeitphase noch sein wird. Diese Berufsauffassung dürfte bei der Mehrheit eine stärkere berufliche Integration verhindern. Damit liegt die Annahme nahe, daß diese Einstellung nicht nur den Zeitpunkt des Ausscheidens aus dem Beruf, sondern auch das Verhältnis zur Berufstätigkeit an sich in der folgenden Zeit beeinflusst. Daß die "psychische Distanz" zur beruflichen Sphäre sich so rasch und verhaltensrelevant bemerkbar macht, dürfte nicht zuletzt auf diese nur marginale Integration zurückzuführen sein.

Hier scheint sich uns ein gewisses Dilemma des Verhältnisses der Frauen zur beruflichen Sphäre abzuzeichnen: die "Familienorientiertheit" in der ersten Phase steht einer wirklichen Integration in die Berufssphäre entgegen; in der zweiten und dritten Phase besteht dann eher doch - wie sich zeigte - bei vielen Frauen, die ihre Berufstätigkeit aufgegeben haben - der Wunsch nach einer Rückkehr in den Beruf, ohne daß dieser aber durch einen inneren Bezug zur Berufssphäre getragen wäre.

Ist damit der Zeitpunkt des Ausscheidens aus dem Berufsleben zumeist ziemlich eindeutig vorausfixiert und findet diese Vorausplanung ihre klare Entscheidung im Verhalten der Frauen, so ist die Situation in bezug auf eine spätere Rückkehr ins Berufsleben wesentlich unklarer. Relativ eindeutig sind lediglich die Pläne jener Hälfte der nichtberufstätigen Frauen, die angeben, sie würden in Zukunft sicher nicht arbeiten. Dabei handelt es sich vorwiegend um ältere Frauen. Sehr klein ist dagegen der Prozentsatz der Frauen, die verbindliche Berufspläne äußern (5 %) - wobei es sich hierbei zum großen Teil um junge Mädchen handelt, die bislang überhaupt noch nicht gearbeitet haben.

Die Altersgruppen zwischen 20 und 40 Jahren bzw. die Frauen mit kleinen Kindern können sich überwiegend nur unbestimmt über ihre Zukunftspläne äußern: etwa zwei Drittel dieser Gruppen meinen, sie würden in Zukunft vielleicht bzw. wahrscheinlich nicht berufstätig sein, oder sie könnten überhaupt keine Aussagen über ihr zukünftiges Erwerbsverhalten machen. (Vgl. Tab. VII/7 und V/12). Dabei besteht in diesen Gruppen ja in starkem Maße der Wunsch nach einer Rückkehr ins Berufsleben. (Vgl. Tab. V/14 und VII/9).

Sicher mag sich ein Teil dieser Unsicherheit lediglich auf den Zeitpunkt der Wiederaufnahme beziehen, zum großen Teil aber gilt sie auch der Tatsache des Eintritts in das Berufsleben schlechthin. Ohne daß dies in unserem Material im einzelnen genau nachzuweisen wäre, kann doch die Vermutung geäußert werden, daß die Vorstellungen über die Rückkehr ins Berufsleben wesentlich diffuser sind als jene, die sich darauf beziehen, wann man den Beruf zugunsten der Familie aufgibt (bzw. aufgeben kann). Es scheint hier der normative Hintergrund zu fehlen, der den Übergang von der ersten zur zweiten Lebensphase des Verhaltens strukturiert. Oder noch schärfer ausgedrückt: der individuelle Wunsch nach Berufstätigkeit steht im Widerspruch zu den normativen Vorstellungen, die eine Berufstätigkeit der verheirateten Frau durchaus nicht als Selbstverständlichkeit erscheinen lassen.

Anhang A:Anhaltspunkte für die weitere Entwicklung der Erwerbsquote

Wenn nun im folgenden die in dem vorliegenden Material enthaltenen Aussagen über das zukünftige Erwerbsverhalten noch einmal systematisch zusammengestellt werden, so kann es sich dabei nicht um eine vollgültige Prognose der weiteren Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit handeln.

Es war nicht Ziel der vorliegenden Untersuchung, eine solche Prognose zu liefern, dazu hätte es einer umfangreicheren und differenzierteren empirischen Ermittlung bedurft.

Zur Bestimmung der Weiterentwicklung der Erwerbsquote der Frauen in den nächsten Jahren bieten sich grundsätzlich zwei Wege an.

- a) Der "objektive" Weg: Anhand des bisherigen Erwerbsverhaltens der Frauen werden Wahrscheinlichkeitswerte für die Erwerbstätigkeit der einzelnen Altersgruppen bzw. Gruppen in bestimmten Familiensituationen errechnet. Berücksichtigt man nun die anhand der statistischen Unterlagen vorausberechenbare quantitative Entwicklung dieser Gruppen, so lassen sich gewisse Aussagen über das - unter sonst gleichen Bedingungen - zu erwartende Erwerbsverhalten der Frauen machen. Zusätzlich können noch die Entwicklungstendenzen der letzten Jahre extrapoliert werden und auch zusätzlich die Veränderung weiterer Variablen - wie die tendenziell bessere Ausbildung der nachrückenden Altersgruppen berücksichtigt werden.

Nachteil dieses Weges ist grundsätzlich, daß Aussagen über zukünftiges Verhalten nur aufgrund von Daten gemacht werden können, die auf vergangenem Verhalten basieren, und so die Wirkung sich verändernder Umstände letztlich nur hypostasiert werden kann. Als zusätzlicher Nachteil unseres Materials erweist sich, daß jede Aussage über das Verhalten spezifischer Gruppen mit den Unsicherheitsmargen belastet wird, die bei jeder Stichprobenerhebung berücksichtigt werden müssen. Da die skizzierte Art von Analyse eine sehr feine Aufgliederung nach ver-

schiedenen Merkmalen erfordert, wird bei dem begrenzten Umfang unserer Gesamtstichprobe sehr rasch die Grenze der noch verwertbaren Gruppengröße erreicht.

So wird im Rahmen der vorliegenden Untersuchung auf den Versuch verzichtet, anhand einer gruppenspezifischen Verhaltensanalyse prognostische Aussagen über das Erwerbsverhalten der Frauen zu machen. Dies soll einer sich auf das offizielle Datenmaterial stützenden Auswertung vorbehalten bleiben.

- b) Der subjektive Weg: Hier stützt sich die Analyse auf die Aussagen der Frauen über ihre Zukunftspläne, d.h. bei den berufstätigen Frauen, ob und wie lange sie vorhaben, weiterzuarbeiten; bei den nichtberufstätigen Frauen, ob und zu welchem Zeitpunkt sie vorhaben, eine Berufstätigkeit auszuüben. Dieser Weg hat ganz offensichtlich ebenfalls eine Reihe von Unsicherheitsmomenten: so setzt er zunächst einmal voraus, daß die überwiegende Mehrheit der Frauen überhaupt einigermaßen konkrete Pläne über ihr zukünftiges Erwerbsverhalten hat; er setzt weiter voraus, daß diese Pläne in einem Interview auch realistisch verbalisiert werden. Es hat sich allerdings erwiesen, daß diese beiden Vorbedingungen weitgehend erfüllt sind. Schon bei früheren Untersuchungen hat sich gezeigt, daß die Mehrheit, wenn sie über ihre Absichten für ihr zukünftiges Arbeitsmarktverhalten befragt wird, definitiv zu antworten wußte.

Diese Erfahrung bestätigte sich auch in der vorliegenden Untersuchung wieder. Den berufstätigen wie den nichtberufstätigen Frauen wurde jeweils eine Liste mit verschiedenen Zukunftsaspekten vorgelegt (z.B. "Ich werde in Zukunft sicher berufstätig sein", "Ich werde in Zukunft wahrscheinlich nicht berufstätig sein", "Ich werde in Zukunft sicher nicht berufstätig sein" - Vgl. dazu Tab. I/8 und II/8). Nur 3 % der Berufstätigen und 11 % der Nichtberufstätigen mochten sich auf keine dieser Kategorien festlegen.

Weiter haben frühere Untersuchungen gezeigt, daß die in einem Interview geäußerten Absichten einen relativ hohen prognostischen Wert haben: bei einer nachträglichen Überprüfung des tatsächlichen Verhaltens

mit den im Interview geäußerten Absichten zeigte sich eine immerhin beträchtliche Übereinstimmung.¹⁾

Selbst bei nach bestem Wissen und Gewissen geäußerten Absichten bleibt aber natürlich als Moment der Unsicherheit, daß deren Realisierung durch Ereignisse durchkreuzt wird, die zum Zeitpunkt der Befragung unabsehbar waren. Dabei handelt es sich weniger um das Eintreten höherer Gewalt, das erfahrungsgemäß nur einen kleinen Prozentsatz betrifft, als um bereits zum Zeitpunkt der Befragung bei der Äußerung der Zukunftspläne mit in Rechnung gestellten Imponderabilien. Mit anderen Worten, ein Großteil der Zukunftsabsichten wird - ganz realistisch - mit der Einschränkung "wenn, dann ..." geäußert. Den Stellenwert solcher Imponderabilien abzuschätzen, stellt die eigentliche Schwierigkeit des "subjektiven Weges" dar. Dies gilt natürlich in stärkerem Maße für die Tatsache und den Zeitpunkt der Rückkehr ins Berufsleben als für das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, das sich, wie wir zeigten, weitgehend nach langfristigen Planvorstellungen richtet und mit bestimmten, statistisch prognostizierbaren Ereignissen verknüpft ist.

Das Vorgehen im weiteren wird nun darin bestehen, daß zunächst das positive Erwerbspotential, d.h. die Zahl der gegenwärtig nichterwerbstätigen Frauen, bei denen mit der Aufnahme einer Berufstätigkeit zu rechnen ist, geschätzt wird. In einem zweiten Schritt wird das negative Potential bestimmt, d.h. die Zahl der Frauen, bei denen mit einem Ausscheiden aus dem Erwerbsprozeß zu rechnen ist. Schließlich wird in einer Zusammenführung dieser beiden Zahlen - unter Berücksichtigung der Zahl der Neueintritte von gegenwärtig noch in Ausbildung stehenden Frauen - die Entwicklung der Erwerbsquote in den nächsten Jahren prognostiziert.

1) Vgl. dazu F. Weltz: "Der Aussagewert von Befragungsergebnissen zum Betriebswechsel - überprüft am tatsächlichen Verhalten", Soziale Welt, Jg. 14, Heft 3/4.

Nach ihren Zukunftsabsichten befragt, meinten 5 % der gegenwärtig nichterwerbstätigen Frauen, sie würden in Zukunft sicher berufstätig sein, 14 % meinten, dies werde vielleicht der Fall sein; 19 % hielt es für wahrscheinlich, 51 % für sicher, daß sie nicht berufstätig würden; 11 % konnten dazu keine Aussage machen. (Vgl. Tab. I/8).

Ein Anhaltspunkt, ob man die Berufstätigkeit wirklich ernsthaft ins Auge gefaßt hat, ist der Umstand, ob man sich schon einmal nach einer Stelle umgesehen hat. 19 % jener Frauen, die daran denken, berufstätig zu sein, haben es schon getan. (Vgl. Tab. I/2).

Als weiteres Indiz für die Ernsthaftigkeit der Pläne für eine zukünftige Berufstätigkeit können die Angaben darüber gewertet werden, wann man beabsichtige, solche zu realisieren. Nur 39 % der Frauen, die solche Absichten geäußert hatten, nannten einen Zeitraum bis zu zwei Jahren, 15 % eine Spanne von 3 - 5 Jahren, 12 % von 6 und mehr Jahren. 34 % konnten keinen Zeitpunkt nennen. (Vgl. Tab. I/9). Erwartungsgemäß sind vor allem jene Frauen, die keinen oder nur einen sehr langen Zeitraum nennen, auch die, die nicht ganz sicher sind, ob sie berufstätig werden.

Legt man nun strenge Kriterien an - definitive Äußerung von Plänen zur Berufsausübung, Nennen eines Zeitraumes unter zwei Jahren - so bleibt eine Gruppe von 3 % der nichtberufstätigen Frauen, die ganz definitive Pläne für eine Berufsaufnahme haben. Nach den Erfahrungen früherer Studien kann damit gerechnet werden, daß ein immerhin beträchtlicher Prozentsatz dieser Gruppe, der etwa bei zwei Dritteln liegen dürfte, seine Absichten in die Tat umsetzt.

Bei der Bestimmung des Prozentsatzes jener Frauen, bei denen tatsächlich mit einem späteren Eintritt ins Berufsleben zu rechnen ist, wäre auch ein Teil jener Gruppe zu berücksichtigen, die zwar nur geäußert hat, "wahrscheinlich" berufstätig zu werden, die aber doch einen definitiven Zeitraum nannte. Bei diesen Frauen hängt die Realisierung ihrer Absicht wohl von bestimmten Voraussetzungen ab, von denen zum Teil damit gerechnet werden kann, daß sie in dem zur Diskussion stehenden Zeitraum gegeben sein werden.

Insgesamt, so läßt sich aufgrund der zur Verfügung stehenden Anhaltspunkte schätzen, dürften etwa drei bis vier Prozent der heute nichtberufstätigen Frauen in den nächsten zwei Jahren in das Erwerbsleben eintreten. (Dabei sind Frauen, die sich noch in Ausbildung befinden - sei es in Form einer Lehre oder auf einer Schule - nicht mitberücksichtigt).¹⁾

¹⁾ Infas kommt aufgrund von Ermittlungen, die etwas von dem der vorliegenden Untersuchung abweichen, zu folgendem Ergebnis: Von den nichtberufstätigen Frauen würden eine berufliche Tätigkeit

| | |
|--|-------------|
| ausüben wollen und können | 10 % |
| ausüben wollen, aber z.Z. nicht können | 23 % |
| nicht ausüben wollen | 57 % |
| keineswegs ausüben wollen | 10 % |
| | <hr/> 100 % |

"Dies bedeutet, daß 10 % der nichtberufstätigen Frauen im erwerbsfähigen Alter bereit und in der Lage sind, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen." (Infas, a.a.O., S. 45).

Diese Zahl wird noch um jene Frauen reduziert, die erst in zwei Jahren oder später wieder berufstätig sein wollen, so daß sich eine kurzfristig mobilisierbare Arbeitskraftreserve von etwa 8 % errechnet.

Dieser Prozentsatz liegt erheblich über dem, der durch die Daten der vorliegenden Untersuchung nahegelegt wird. Wir möchten diese Abweichung großenteils der unterschiedlichen Frageformulierung in den beiden Untersuchungen zuschreiben. Dabei dürften die von Infas gestellten Fragen wesentlich "weicher" sein, d.h. eher eine bejahende Antwort nahelegen. So wurde z.B. - parallel zu der in der vorliegenden Untersuchung gestellten Frage - gefragt: "Würden Sie heute oder später gerne einen Beruf ausüben?" Weiter wurde gefragt: "Könnten Sie zur Zeit eine berufliche Tätigkeit außer Haus mit Ihren häuslichen Pflichten vereinbaren?" Somit dürften sich die von Infas errechneten 8 % tatsächlich auf das mobilisierbare Potential beziehen, d.h. jene Frauen, die "unter Umständen" bereit wären, eine Berufstätigkeit auszuüben, während sich die in der vorliegenden Untersuchung genannten 3 - 4 % auf das zu erwartende Potential beziehen, d.h. jene Frauen, die aller Voraussicht nach in das Erwerbsleben eintreten werden.

Daß der Umfang des im Extremfall überhaupt zu mobilisierenden Erwerbspotentials noch wesentlich über den von Infas angegebenen 10 % liegen dürfte, zeigen die Antworten auf eine Frage, die in der Umfrage bei nichtberufstätigen Ehefrauen gestellt wurde.

Forts. S. 76

Als zweiten Schritt zur Bestimmung der in den nächsten Jahren zu erwartenden Erwerbsquote der Frauen ist nun die Zahl der voraussichtlich aus dem Erwerbsleben ausscheidenden Frauen festzustellen. Wie die nichterwerbstätigen Frauen wurden auch die berufstätigen Frauen nach ihren Plänen für die Zukunft befragt. 8 % waren sicher, daß sie in den nächsten Jahren aufhören würden zu arbeiten, weitere 8 % halten es für wahrscheinlich. 5 % geben an, sie würden gerne aufhören zu arbeiten, sehen aber keine Möglichkeit dazu, 3 % würden gerne nur noch gelegentlich arbeiten. 76 % werden mit Sicherheit die nächsten Jahre über weiterarbeiten. (Vgl. Tab. II/8).

Die Angaben über den Zeitpunkt, zu dem man gedenkt, mit dem Arbeiten aufzuhören - diese Frage wurde an alle berufstätigen Frauen gestellt - liegt bei 7 % unter 2 Jahren, bei weiteren 13 % zwischen 3 und 5 Jahren. Ebenfalls 13 % denken an einen Zeitraum von 6 bis 10 Jahren, 8 % an eine noch längere Zeit. Nur 17 % gaben an, bis zur Erreichung ihres Pensionsalters arbeiten zu wollen; 41 % sind sich noch nicht schlüssig, wie lange sie noch arbeiten wollen. (Vgl. Tab. II/2).

Forts. 1) v. S. 75:

Gefragt war: "Nehmen wir einmal an, das Einkommen Ihres Mannes reichte aus irgendeinem Grund eines Tages nicht mehr für Ihren jetzigen Lebensstandard aus: Würden Sie dann mitverdienen oder würden Sie sich in einem solchen Falle einschränken, z.B. das Auto abschaffen, auf Urlaub verzichten oder etwas ähnliches?"

Vor diese "harte" Alternative gestellt, wären immerhin 59 % zum Mitverdienen bereit, nur 26 % würden sich eher einschränken. 13 % sind unentschieden.

Allerdings, daß dieser Fall eintreten könnte, daran glauben nur die wenigsten. Jene Frauen, die nicht vorhaben, berufstätig zu sein, wurden gefragt, ob sie es für möglich hielten, irgendeinmal in Zukunft dazu gezwungen zu sein. Nur ein Fünftel rechnet überhaupt mit einer solchen Möglichkeit, die Mehrheit hält es für ausgeschlossen, daß sich je - aus wirtschaftlichen oder anderen Gründen - die Notwendigkeit für sie ergeben könnte, Geld zu verdienen.

Insofern bleibt diese obere Grenze des mobilisierbaren Arbeitskräftepotentials eine rein theoretische Größe, die - zumindest unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen - kaum etwas Reales aussagt.

Dabei ergeben sich natürlich Unterschiede, je nachdem, ob man angibt, in Zukunft weiterarbeiten zu wollen oder nicht. Fast keine der Frauen, die angeben, ihre Berufstätigkeit aufgeben zu wollen, denkt an einen Zeitraum von mehr als fünf Jahren. Ein Drittel jener, die sicher, die Hälfte jener, die vielleicht aufhören wollen, kann noch keinen festen Zeitpunkt nennen. Andererseits gibt ein Teil der Frauen, die an sich keine Beendigung ihrer Berufstätigkeit planen, an, nur noch wenige Jahre arbeiten zu wollen. (Der Prozentsatz derjenigen, die weniger als fünf Jahre weiterarbeiten wollen, liegt zwischen 14 und 33 %, je nach der grundsätzlichen Einstellung zur Berufstätigkeit).

Legen wir nun wiederum strenge Maßstäbe bei der Bestimmung jener Frauen an, die mit großer Wahrscheinlichkeit in den nächsten zwei Jahren aus dem Berufsleben ausscheiden werden, und berücksichtigen nur jene Frauen, die angeben, mit Sicherheit oder vielleicht mit dem Arbeiten aufzuhören, und dabei einen Zeitraum von weniger als zwei Jahren nennen, so würde sich diese auf etwa 3 bis 4 Prozent der berufstätigen Frauen reduzieren.

Allerdings müssen teilweise auch jene Frauen, die keinen festen Zeitraum zu nennen wissen, mit einbezogen werden, da ja zu rechnen ist, daß jene Ereignisse, von denen ihr weiteres Verhalten abhängig sein wird, in absehbarer Zukunft eintreten. (Vor allem natürlich Heirat und Geburt von Kindern). Nehmen wir an, daß dies bei einem Drittel der Fall wäre, so würde dies weitere 1 - 2 % bedeuten, die den potentiellen Abgängen aus dem Berufsleben hinzuzuzählen wären.

Dazu muß weiterhin wohl noch ein Teil jener Frauen gerechnet werden, die zwar keine definitiven Veränderungspläne äußern, die aber doch angeben, weniger als 2 Jahre berufstätig bleiben zu wollen, oder die keinen festen Zeitraum zu nennen wissen. Der Umfang vor allem dieser letzten Gruppe ist schwer abzuschätzen, da ja in Anbetracht der Tatsache, daß man damit rechnet, noch längere Zeit berufstätig zu bleiben, die Wahrscheinlichkeit von Ereignissen, die ein Ausscheiden erzwingen würden, geringer anzusetzen ist. Unterstellen wir, daß etwa 10 % dieser Gruppe tatsächlich ihre Berufstätigkeit in den nächsten 2 Jahren aufgeben werden, so wären der Abgangsquote weitere 3 - 4 % hinzuzurechnen.

Insgesamt ergäbe sich aufgrund dieser Überlegungen ein Potential an Abgängen aus dem Berufsleben, das etwa 8 - 10 % für die nächsten zwei Jahre bedeuten würde, also eine Jahresquote von 4 - 5 % der jeweils erwerbstätigen Frauen.

Das aktuelle "negative" Potential, das heißt die Zahl der Frauen, die beabsichtigen, in den nächsten Jahren mit dem Arbeiten aufzuhören, übertrifft damit das aktuelle "positive" Potential, d.h. die Zahl der nichtberufstätigen Frauen, die beabsichtigen, in den nächsten zwei Jahren in das Erwerbsleben einzutreten. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen würde sich durch diesen negativen Saldo um etwa 2 - 3 % vermindern. Nun sind allerdings im "negativen" Potential sämtliche Abgänge enthalten - auch jene, die durch Krankheit oder Erreichung der Altersgrenze bedingt sind; im positiven Potential dagegen sind Neueintritte von Frauen, die gegenwärtig noch in Ausbildung stehen, noch nicht berücksichtigt. Damit fehlt hier doch ein wesentlicher Anteil, denn da nach Ausbildungsabschluß nahezu alle jungen Frauen zunächst berufstätig werden, handelt es sich um fast 100 % der Frauen eines jeden Jahrganges. Durchschnittlich dürften diese Neueintritte in den nächsten Jahren etwa 2 - 3 % der erwerbstätigen Frauen ausmachen.

Setzt man nun die verschiedenen errechneten Werte zueinander in Beziehung, so ergäbe sich, daß - nimmt man die subjektiven Pläne der Frauen als Anhaltspunkt - die Frauenerwerbsquote in den nächsten Jahren in etwa konstant bliebe.

Anhang B

Bemerkung zur Durchführung der Befragung

I. Auswahlverfahren

Grundgesamtheit der Untersuchung waren Frauen in der Bundesrepublik und West-Berlin ab 14 Jahren.

Die Auswahl der Befragungspersonen erfolgte durch eine dreistufige geschichtete Zufallsstichprobe. In der ersten Stufe wurden dazu alle Gemeinden der Bundesrepublik und West-Berlins geschichtet nach Ländern, Regierungsbezirken sowie innerhalb der Regierungsbezirke nach acht Gemeindegrößenklassen.

In systematischer Zufallsauswahl wurden daraus proportional zum Anteil der Haushalte der einzelnen Schichten 550 Primäreinheiten gezogen.

In der zweiten Auswahlstufe wurden mit Hilfe der Stimmbezirkseinteilung der letzten Bundestagswahl Flächen annähernd gleichen Gewichts (d.h. etwa gleich großer Wahlbevölkerung) gebildet und über Zufallszahlen ein Stimmbezirk je Primäreinheit in die Auswahl einbezogen. Nach dem Flächenstichprobenverfahren sind dann in jeder der ausgezählten Flächen alle Haushalte erhoben worden.

In der dritten Stufe wurden aus den erhobenen Adressen in systematischer Zufallsauswahl 12 Haushaltsadressen je Primäreinheit ausgewählt und dem Interviewer zur Befragung vorgegeben. Innerhalb der Haushalte war dann die Zielperson anhand eines systematischen Auswahlchlüssels (Schwedenschlüssel) zu bestimmen und zu befragen. Ein Klumpen umfaßte somit 12 Befragungsadressen, der gesamte Bruttoansatz 550 Klumpen mit insgesamt 6.600 Befragungsadressen.

II. Ausschöpfung der Stichprobe

Bei den 6.600 Befragungsadressen konnten insgesamt 4.243 Interviews durchgeführt werden, davon 3.235 mit Frauen unter 60 Jahren.

Die Ausfälle gliedern sich wie folgt:

| | |
|--|-----------------|
| Sample Ansatz | 6.600 (= 100 %) |
| <u>Qualitätsneutrale Ausfälle:</u> | |
| Nicht bearbeitete Adressen | 219 (= 3,3 %) |
| Wohnung unbewohnt, Straße, Haus-Nr. existiert nicht | 292 (= 4,4 %) |
| Untermieterzimmer nicht mehr an Untermieter vermietet | 73 (= 1,1 %) |
| Nur Männer-Haushalt | 295 (= 4,4 %) |
| | <hr/> |
| | 887 (=13,2 %) |
| Verbleibende Adressenzahl | 5.723 (= 100 %) |
| <u>Systematische Ausfälle:</u> | |
| Im Haushalt niemand angetroffen | 373 (= 6,5 %) |
| Im Haushalt Auskunft verweigert | 132 (= 2,3 %) |
| Zielperson angetroffen, verreist, krank | 488 (= 8,5 %) |
| Zielperson verweigert | 487 (= 8,5 %) |
| | <hr/> |
| | 1.480 (=25,8 %) |
| Durchgeführte Interviews | 4.243 |
| davon 3.235 mit Frauen unter 60 Jahren. | |

Durch Umgewichtung der Haushaltsstichprobe in eine Personenstichprobe erhöhte sich die Zahl der Lochkarten auf 4.490, davon 3.323 für Frauen unter 60 Jahren.

Die Untersuchung wurde vom 27. 10. 1969 bis einschließlich 22. 1. 1970 durchgeführt.